Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 73 (1940-1941)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXIII. Jahrgang | N° 17 | Bern, 27. Juli 1940

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Tapfere Frau! — Sprachliche Betrachtungen über die Reden Jesu. — Entgegnungen zu den «Gedanken zum Zeichenunterricht». — Buchbesprechungen. — Verschiedenes. — Les caractéristiques de l'œuvre de Gottfried Keller. — L'éducation nationale au foyer familial. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Frauenarbeitsschule Bern
Kapellenstrasse 4 Telephon 2 34 61

Herbstkurse 1940
vom 26. August bis 21. Dezember
(Herbstferien vom 22. September bis 13. Oktober)
Tages-, Vormittags-, Nachmittags- und Abendkurse.
Unterricht 7—11 im September, vom 13. Oktober an 8—12, 14—18 und 19.30—21.30 Uhr.
Unterrichtsfächer: Weissnähen, Kleidermachen, feine Handarbeiten, Handweben, Stricken und Häkeln, Lederarbeiten, Flicken und Maschinenstopfen, Glätten. Kochkurse (bürgerliche, gepflegte Küche, feine Küche, Spezialkurse) von 6, 3 und 1 Woche Dauer.
Nächster Kochkurs: 12. August bis 21. September (6 Wochen) Tageskurs inkl. Mittagessen Fr. 175.— Abendkurs inkl. Abendessen Fr. 48.—
Prospekte verlangen. Anmeldungen an das Sekretariat. Schriftl. Anfragen Rückporto beilegen.
Winterkurse 1941 in allen Fächern: 6. Januar bis 29. März. 125
Die Vorsteherin: **Frau F. Munzinger.**

Tierpark und Vivarium 38
Dählhölzli
Im Vivarium neu:
Nattern, Vipern und
Skorpione aus dem Tessin
Junge Wachteln

Sammelt Mutterkorn 118
(Roggenbrand, Wolfszähne)
Wir zahlen für sauberes, gut trockenes Mutterkorn diesjähriger Ernte den
hohen Preis von Fr. 15.– per kg
franko hier, gegen bar.
Chemische- und Seifenfabrik Stalden in Konolfingen

Alder & Eisenhut
Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik
Das Spezialhaus für
sämtliche Turn- und Spielgeräte
der Schulen
Bern, Effingerstrasse 63, Tel. 3 55 50
41 Gefl. Preisliste verlangen!

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil.

Sektion Seftigen des BLV. *Sektionsversammlung* Freitag den 2. August, 13½ Uhr, im neuen Saale des Bahnhofrestaurants Mühlethurnen. Traktanden: 1. Geschäftliches (Mutationen, Jahresbericht, Jahresrechnung, Wahlen, Unvorhergesehenes). 2. Fritz Indermühle spielt aus dem wohltemperierten Klavier von Joh. Seb. Bach. Wir singen aus dem Gesangbuch der Oberstufe.

Section de Porrentruy. *Réunion synodale*, samedi, 10 août, à 8½ heures, à Miécourt. *Tractanda:* 1° Appel. 2° Procès-verbal. 3° Causerie de M. Ch. Monnat, instituteur à Charmoille. Sujet: L'arboriculture fruitière en Ajoie. 4° Chœur mixte. 5° Conférence avec projections lumineuses, de M. Ed. Guéniat, professeur à Porrentruy. Sujet: Manifestations de postfloraison chez quelques plantes. 6° Questions administratives.

Le Comité.

Gedenket der Schweizerischen Nationalspende!

Alle Bücher
BUCHHANDLUNG
Scherz
323
Bern, Marktgasse 25
Grosses Lager . Gute Bedienung . Prompter Bestelldienst

Sehr gut erhaltenes
Klavier
Nussbaum, Marke Burger & Jacobi, ist sofort zu verkaufen. Erfragen bei Dr.E.Mühlestein, Beaumont 16, Biel (Telephon 22 77).

Bieri-Möbel
Aus unsern Werkstätten kaufen Sie nur **gute Handwerks-Arbeit.** Ständige schöne Ausstellung. — Ab Lager auch preiswerte Serienmöbel. Ein Besuch wird es Ihnen beweisen.
Rubigen BEI BERN
TEL. 7 15 83

SCHÖNI THUN
UHREN & BIJOUTERIE
BÄLLIZ 25
Uhren und Verlobungsringe
23

Schulblatt-Inserate werben für Sie!

Ferien und Wanderzeit

Besuchet den einzigartigen
Blausee
Station der Lötschbergbahn
Das Kleinod der Berner-Alpen.
J. Gfeller-Rindlisbacher AG., Telephon 8 01 180
128

Pension ALPINA, Grächen Das stille, freundliche Haus, direkt geschaffen für ruhebedürftige Feriengäste. Es bietet viel für seine niedrigen Preise: Gute, gesunde Küche, sonnige, saubere Zimmer mit prima Betten und wundervolle Aussicht. Dabei volle Pension schon ab Fr. 6.–
Besitzer: **Ernest Williner-Walter.**

MAYENS DE SION 1400 m
Hôtel Dent d'Hérens
Schönste Aussicht. 60 Betten. Bad. Tennis. Bar. Pauschalpreis pro Woche von Fr. 60.– an.
131 Direktion: F. DENEREAZ-FRIEDLI.

SISIKON (Uri) **Gasthaus zum Sternen**
empfiehlt sich den Herren Lehrern und Schulbehörden angelegentlich bei Zusicherung prompter Bedienung und billigster Berechnung. Idealer Ferienplatz. Schulen und Vereine. 129 **E. Baumeler,** Besitzer.

Konditorei und Kaffeestube 94
Fritz Gerber, Langnau
Bernstrasse. Gute Bedienung. Saal. Vereinen u. Schulen best. empfohlen

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXXIII. Jahrgang – 27. Juli 1940 | Nº 17 | LXXIIIe année – 27 juillet 1940

Tapfere Frau!

Von Hans Rhyn.

Du bist tapfer, müde Frau. Du jammerst nicht.
Keine Träne furcht dein blasses Gesicht.
Dein Mann steht an der Grenze die harte Wacht.
Du hast ihm die Pflicht nie schwer gemacht.
Du schirrst das Ross, du hütest den Stall,
Du gräbst die Frucht. Du bist überall,
In der Küche, im Speicher, an der Futterrauf;
Du schichtest das Heu und die Rüben zuhauf.
Vom Hahnkraht bis zum Lampenschein
Alles schliesst du in deine Sorge ein.
Und weinen die Kinder: « Wann kommt der Vater nach Haus? »
Dann breitest du lächelnd ein farbiges Märchen aus.
Du würgst die Sehnsucht hinunter, erzählst von der blanken Wehr,
Von den vielen vielen Rossen, vom ganzen Heer,
Wie sie Gräben graben und seltsame Burgen baun
Und wie das alles so lustig anzuschaun.
Die Kinder lächeln und schlafen selig ein ...
Tapfere Frau, so sollten wir alle sein.

Aus der Sammlung « Kamerad! » von Hans Rhyn (brosch. Fr. 1. 50) mit freundlicher Bewilligung des Verlags H. R. Sauerländer, Aarau, abgedruckt.

Sprachliche Betrachtungen über die Reden Jesu.

(Schluss.)

Vortrag von *Otto von Greyerz †*, erstmals gehalten im Verein für deutsche Sprache in Bern, im Winter 1937/38.

Uebertreibungen. Paradoxe.

(Schon oben, z. B.: Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.)

Durch Uebertreibung, d. h. Steigerung eines Begriffs oder Gedankens, sei's im eigentlichen oder bildlichen Ausdruck, wird der Sinn, die Absicht des Sprechenden schärfer beleuchtet und die Eindruckskraft der Rede erhöht.

Mt. 17, 20: Wenn ihr Glauben hättet wie ein *Senfkorn*, so könntet ihr zu diesem *Berge* sagen: « Hebe dich von hier », und er wird sich heben.

Mk. 8, 36: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die *ganze Welt* gewänne und nähme Schaden an seiner Seele!

Lk. 6, 41: Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, *des Balkens* aber in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr!

Mt. 18, 21. Petrus fragt: Wie oft muss ich meinem Bruder vergeben? Ist es genug siebenmal? Jesus: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern *siebenzig mal siebenmal.*

Mt. 5, 18: Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht ein einziges *Jota oder Strichlein* vom Gesetz vergehen, ehe alles geschehen ist.

Mt. 10, 27 (zu den Jüngern): Was ich euch im Dunkeln sage, das prediget im Licht, und was ihr ins Ohr hört, das prediget *auf den Dächern.*

Mk. 12, 40 (von den Schriftgelehrten): Sie *fressen* der Witwen Häuser.

Mt. 23, 24 (zu ihnen): Ihr blinden Führer, die ihr *die Mücke* seihet, *das Kamel* aber verschluckt!

Lk. 19, 40 (zu denselben, als sie sich über den Lobgesang der Jünger beim Einzug in Jerusalem ärgern): Ich sage euch, wenn diese schweigen, werden die *Steine* schreien.

Oft wirkt die *Steigerung*, Zuspitzung, Schärfe *hart* und erregt Anstoss und Verwirrung. Z. B. das *hassen* in

Lk. 14, 26: Wenn jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, seine Mutter, sein Weib und seine Kinder, seine Brüder und Schwestern, so kann er nicht mein Jünger sein.

Mt. 6, 24: Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder ...

Mt. 18, 8: Wenn deine Hand oder dein Fuss dich ärgert, so *hau ihn ab* und wirf ihn von dir! ... und wenn dein Auge dich ärgert, so *reiss es aus* und wirf es von dir!

Joh. 6, 56: Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm. (Viele seiner Jünger sprachen:) Diese Rede ist hart, wer kann sie anhören?

Lk. 8, 20 (zu dem Jüngling, der Jesu nachfolgen, zuerst aber seinen Vater begraben will): Lass *die Toten* ihre Toten begraben! Du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes!

Joh. 18, 44 (zu den Juden, die sich gegen Jesu Anschuldigung gewehrt haben: Wir haben *einen* Vater, Gott): Ihr stammt vom Teufel als eurem Vater und wollt die Gelüste eures Vaters tun, usw.

Auch einem vorurteilslosen Leser muss dieser Anwurf im Zusammenhang des Gesprächs, hart und masslos erscheinen.

Die Uebertreibung führt leicht zum *Paradoxon*, zum scheinbaren oder wirklichen Widersinn. Jesus scheut ihn durchaus nicht.

Lk. 19, 26: Jedem, der da hat, wird gegeben; dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen, was er hat.

Mt. 10, 30: Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden (Leben in doppeltem Sinn).

Joh. 5, 31: Wenn ich über mich selbst zeuge, so ist mein Zeugnis nicht wahr; ein andrer ist es, der über mich zeugt, und ich weiss, dass sein Zeugnis wahr ist.

Mt. 20, 16: Also werden die letzten die ersten sein und die ersten die letzten.

Mt. 20, 27: Wer unter euch gross sein will, der soll euer Diener sein, und wer der erste sein will, der sei euer Knecht.

Lk. 10, 21: Ich preise dich, Vater, dass du solches verborgen hast den Weisen und hast es geoffenbart den Unmündigen.

Lk. 12, 51: Meinet ihr, dass ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf Erden? Nein, sondern Zwietracht.

Solche auf den ersten Blick aller Erfahrung und dem gemeinen Denken widersprechende Aeusserungen haben den Zweck, die Geister aufzurütteln, damit sie nach dem verborgenen Sinn suchen und in die Tiefe dringen. Diese Absicht haben auch die paradoxen Seligpreisungen:

Mt. 5, 3: Selig sind, die da geistlich arm sind, ... die da Leid tragen ... die Sanftmütigen ... die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden ...

und jene kurzen Gebote Mt. 5, 43, die den tiefsten Sinn der chritlichen Ethik bergen:

Liebet eure Feinde! Segnet, die euch fluchen! Tut wohl denen, die euch hassen! Bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen!

Gleichnisse.

Sie sind eine seltene Form der dichterischen Sprache. Aus dem *Alten Testament* sind allgemein bekannt: Jes. 5, 1 von dem unfruchtbaren Weinberg, den sein Besitzer zur Strafe verwildern lässt; Jer. 18, 6: Gott, der Töpfer, der den missratenen Topf zerbricht; 2. Sam., 12, 1 (der Prophet Nathan zu dem in Sünde gefallenen König David): Vom reichen Mann und dem Lamm des armen Mannes.

Aus der *Mischna*, einem Teil des *Talmud*, sind rabbinistische Gleichnisse bekannt, von denen einige sich mit Gleichnissen Jesu zusammenstellen lassen, z. B. von den Arbeitern im Weinberg, vom verlornen Sohn.

Es gibt auch *indische Erzählungen*, z. B. eine ähnlich dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden, aber eher allegorisch behandelt, mit Deutung der einzelnen Begriffe.

Von den *Gleichnissen Jesu* dagegen sind 50 bis 60 überliefert, mehrere in drei Evangelien oder in zwei, die meisten vereinzelt bei Markus und Lukas.

1. Einfache, kurze Vergleiche.

Lk. 7, 31: Wem soll ich nun die Menschen dieses Geschlechts vergleichen? Sie sind Kindern gleich, die am Markte sitzen und einander zurufen: Wir haben euch aufgespielt, und ihr habt nicht getanzt, usw. (Praes.)

Mt. 24, 45 (vom guten und vom bösen Knecht): Wer ist also der treue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Gesinde gesetzt hat? Wohl jenem Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, bei solchem Tun finden wird .. (allgemeiner Fall, der in die Zukunft reicht).

2. Einfacher Vergleich mit Uebergang in die Erzählung.

Lk. 6, 48: Wer Jesu Wort hört und danach tut, der ist gleich einem Menschen, der beim Bau eines Hauses tief grub und die Grundmauer auf dem Felsen errichtete, usw.

3. Ausgeführte Erzählung.

Mt. 13, 1: Es ging ein Säemann aus zu säen.

Mt. 20, 1: Das Himmelreich ist gleich einem Hausherrn, der am Morgen früh ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen.

Lk. 10, 30 (vom barmherzigen Samariter): Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab ...

Mk. 12, 1 (von den bösen Weingärtnern): Ein Mensch pflanzte einen Weinberg ...

Lk. 15, 11 (vom verlornen Sohn): Ein Mann hatte zwei Söhne ...

Diese Gattung gestaltet also Gleichnisse wie *Erzählungen aus der Wirklichkeit*, mit dichterischer Phantasie und dramatischer Veranschaulichung durch charakterisierendes Gespräch so lebhaft vorgebracht, dass sie sich unvergesslich einprägen.

Was die Gleichnisse besonders anschaulich und lebendig macht, ist die

Dramatisierung.

Sie ist besonders wirksam im *Gleichnis von den klugen und thörichten Jungfrauen*, Mt. 25, 1. Man beachte:

Hierauf wird das Reich der Himmel gleich sein zehn Jungfrauen, die mit ihren Lampen zum Empfange des Bräutigams auszogen. Fünf aber von ihnen waren töricht, und fünf waren klug. So nahmen denn die törichten die Lampen, aber sie nahmen kein Oel mit. Die klugen aber nahmen Oel mit in den Gefässen nebst ihren Lampen. Als der Bräutigam zögerte, nickten sie alle ein und schliefen. Mitten in der Nacht aber entstand ein Geschrei:

Siehe da, der Bräutigam, geht hinaus zum Empfang.

Hierauf wachten die Jungfrauen alle auf und richteten ihre Lampen. Die törichten aber sagten zu den klugen:

Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen.

Die klugen aber antworteten:

Es möchte nicht reichen für uns und euch; geht lieber hin zu den Verkäufern und kaufet euch.

Da sie aber hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam, und die bereit waren, zogen mit ihm ein zur Hochzeit, und die Türe ward zugeschlossen. Nachher kommen aber auch die übrigen Jungfrauen und sagen:

Herr, Herr, öffne uns!

Er aber antwortete:

Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.

So wachet nun, weil ihr den Tag nicht wisset, noch die Stunde. —

Denselben dramatischen Aufbau zeigen die Gleichnisse vom grossmütigen König, der mit seinen Knechten abrechnen wollte (Mt. 18, 23), von den Arbeitern im Weinberg (Mt. 20, 1), vom grossen Gastmahl (Lk. 14, 16) mit all den Ausflüchten und Entschuldigungen der geladenen Gäste, das Gleichnis vom ungerechten Haushalter (Lk. 16, 1), fast ganz in Dialog aufgelöst, ebenso das von den anvertrauten Pfunden (19, 12). Ueberall eine glänzende dichterische Gestaltungskraft, dazu ein meisterhaftes *erzieherisches Verfahren*. Die Gleichnisse Jesu sind keine Allegorien oder Parabeln (wie Rückerts « Mann im Syrerland »), in denen jede Figur sich deuten lässt und deuten lassen muss. Sie enthalten meist nur einen Vergleichspunkt, der gesucht und entdeckt werden muss, wenn der Sinn verstanden werden soll. Rätselartig fordern sie das Denken heraus. Wenn der Vergleichspunkt erraten ist, fällt Klarheit auf das Ganze wie ein Sonnenblick über eine Landschaft. So Lk. 14, 28 in dem Doppelgleichnis vom Turmbau und vom Krieg: im ersten Teil die Berechnung der Kosten des Baues, im zweiten die Beratung des Königs über die eigene Heeresstärke und die Erwägung der Aussicht, den Feind besiegen zu können. Ist das Ergebnis ungünstig, dann wird der Bauherr vom Bau abstehen, der König vom Krieg; zuletzt die Klärung durch Angabe des Vergleichspunktes: « So nun kann keiner von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, mein Jünger sein. »

Wohl das eindrücklichste Gleichnis dieser Art ist das *vom verlornen Schaf* (Lk. 15, 4):

Welcher von euch, wenn er hundert Schafe hat, und verlieret eines von ihnen, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste und gehet dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden, legt er es auf seine Schulter mit Freuden, geht nach Hause, ruft Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freuet euch mit mir; ich

habe mein verlorenes Schaf gefunden. *Ich sage euch, so wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Busse tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die da keine Busse nötig haben.*

Einige Gleichnisse *bleiben* Rätsel. Daher die häufige Frage der Jünger: Herr, deute uns das Gleichnis! Sie sind noch nicht geschickt genug, den Vergleichspunkt zu finden, der sich oft aus der *Situation* ergibt. Diese gegebene Lage ist entscheidend für Erfindung und Lösung im *Gleichnis von dem Geldverleiher und den zwei Schuldnern*, Lk. 7, 36: Die Sünderin im Hause des Pharisäers, bei dem Jesus zu Gast ist. Der Pharisäer für sich: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, was für eine Frau das ist, die ihn anrührt. Darauf, ohne Uebergang, erzählt Jesus das Gleichnis. Der Sinn: der Schuldner, dem die grössere Schuld erlassen wird, wird seinen Wohltäter mehr lieben. So diese Sünderin, gerade weil sie viel gesündigt hat.

So auch das *Gleichnis vom barmherzigen Samariter* Lk. 10, 29: Ein Gesetzeskundiger fragt Jesus: Wer ist mein Nächster? Darauf antwortet Jesus mit dem Gleichnis.

Ebenso Lk. 12, 13: Einer aus dem Volke wünscht Jesu Vermittlung bei der Teilung eines Erbes mit seinem Bruder. Jesus lehnt das ab und erzählt das *Gleichnis vom reichen Kornbauer*, der Schätze sammelt und plötzlich dahinsterben muss. « So geht es dem, der für sich Schätze sammelt und nicht reich ist in Gott ».

Man fragt sich, wie es möglich war, solche Gleichnisse im Augenblick zu erfinden und dichterisch zu gestalten. Aber so *quillt Jesu Lehre überhaupt aus dem Leben*, aus einer zufälligen Erfahrung, Begegnung hervor. Unvorbereitet, ungesucht, ganz wie von selbst knüpft er seine Betrachtungen an das Erlebnis des Augenblicks. Mit den Jüngern wandernd, Joh. 4, 35: Hebet eure Augen auf und sehet die *Felder!* Schon sind sie weiss zur Ernte. (Wer erntet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben.)

Mt. 6, 25: Sehet die *Vögel* unter dem Himmel an. Sie säen nicht, sie ernten nicht, ... (Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?)

Mt. 6, 28: Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht und spinnen nicht ... (Darum sorget euch nicht um den morgenden Tag!)

Lk. 12, 54: Wenn ihr *eine Wolke aufsteigen* seht vom Abend her, so sprecht ihr alsbald: es kommt Regen ... und wenn ihr sehet den Südwind wehen, so sprecht ihr: es wird heiss werden ... (Wie kommt es, dass ihr diese Zeit nicht prüfet? Warum urteilt ihr nicht von euch selbst aus darüber, was *recht* ist?)

Mt. 24, 32 (vor einem *Feigenbaum*): An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis: wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter bekommt, merkt man, dass der Sommer nahe ist. (So sollt auch ihr ...)

Mk. 12, 41 (am *Opferstock* vor dem Tempel: Reiche legen viel ein, eine arme Witwe zwei Heller): Da rief er seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, diese Witwe ...

Joh. 4, 31 (ein Jünger fordert ihn auf, zu *essen*). Er: Ich habe eine Speise zu essen, davon ihr nichts wisset. Meine Speise ist, dass ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat.

Joh. 4, 11 (zur *Samariterin am Brunnen*): Gib mir zu trinken. (Ihre Verwunderung, dass er, ein Jude, *sie* um etwas bittet). Jesus: Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, wird in Ewigkeit nicht dürsten.

Mt. 18, 1. (Die Jünger reden davon, wer wohl der Grösste im Himmelreich sei): Und er rief ein *Kind* herbei, stellte es mitten unter sie und sprach: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder ...

Mt. 19, 13 werden *Kinder* zu Jesus geführt, dass er sie segne. Die Jünger wollen abwehren. Jesus: Lasset die Kinder zu mir kommen, denn solchen gehört das Reich der Himmel.

Joh. 13, 1 ff. Während eines Mahles mit seinen Jüngern steht Jesus auf, legt die Kleider ab, nimmt ein leinenes Tuch um die Lenden und fängt an, den Jüngern die *Füsse zu waschen*. Petrus: Herr, du willst mir die Füsse waschen, — nimmermehr! Jesus: Versteht ihr, was ich euch getan habe? Ein Vorbild habe ich (der Meister) euch gegeben, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe.

So verbindet sich in der Erinnerung der Jünger das Beispiel des Meisters, das gemeinsame Erlebnis, mit der Lehre selbst, die an sich schon durch die knappe, runde Spruchform, die anschauliche Bildlichkeit und den Wohlklang sich einprägt.

Joh. 3, 1 ff. (Jesus zu Nikodemus bei Nacht): Der *Wind* weht, wo er will. Du hörest sein Sausen wohl, aber du weisst nicht, woher er kommt und wohin er fährt ...

Vgl. C. F. Meyer, «In einer Sturmnacht», Gedicht S. 235:

Mir redet diese Flamme wunderbar
Von einer windbewegten Ampel Licht,
Die einst geglommen für ein nächtlich Paar,
Ein greises und ein göttlich Angesicht.

Es sprach der Friedestifter, denn du weisst,
In einer solchen wilden Nacht wie heut:
« Hörst, Nikodeme, du den Schöpfer Geist,
Der mächtig weht und seine Welt erneut? »

Gedichte, Auflage von 1887.

Volkstümliche Redekunst ist auch die *gehaltvolle Kürze* vieler Aussprüche Jesu. Solche sind vor allem die Bitten des Unservaters, Mt. 6, 9.

Zu *Petrus und Andreas*, den Fischern am galiläischen See:

Mt. 4, 19: Folget mir nach, so will ich euch zu Menschenfischern machen! (Sie folgen ihm, seine ersten Jünger.)

Mt. 14, 27 (*auf dem Meere wandelnd* zu den erschrockenen Jüngern): Seid getrost! Ich bin es. Fürchtet euch nicht!

Lk. 7, 13 (zu der *Witwe zu Nain*): Weine nicht! (Zu ihrem toten Sohn): Jüngling, ich sage dir, stehe auf!

Lk. 7, 50 (zu der *Sünderin*, die ihm die Füsse mit ihren Tränen gewaschen): Dein Glaube hat dich gerettet; geh hin in Frieden.

Mt. 18, 13 (zum *Hauptmann von Kapernaum*): Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast.

Mt. 9, 2 (zu dem *Gelähmten*): Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim!

Lk. 10, 37 (zu dem *Schriftgelehrten*, dem er das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt hat): Gehe hin und tue desgleichen!

Mt. 15, 28 (zu dem *kanaäischen Weib*, dessen Tochter er geheilt hat): O Weib, dein Glaube ist gross; dir geschehe, wie du willst.

Joh. 8, 11 (zu der *Ehebrecherin*): Geh, sündige hinfort nicht mehr.

Diese gehaltvolle Kürze wird zum Ausdruck der *Hoheit* in den Verhören vor den Machthabern.

Mt. 26, 63 ff. (vor seinen Anklägern und Richtern, dem Rat der Aeltesten und dem Hohepriester, gibt Jesus zuerst keine Antwort. Erst als der Hohepriester ihn beschwört zu antworten, ob er der Christus, der Sohn Gottes sei): « Du hast es gesagt. »

So auch vor Pilatus und Herodes.

Joh. 18, 4 (zu den Soldaten, die mit Fackeln und Waffen in den Garten Gethsemane eindringen): Wen suchet ihr? (Sie: Jesus, den Nazaräer.) Jesus: Ich bin's.

Joh. 18, 23 (zu dem Knecht des Oberpriesters, der ihn ins Gesicht schlägt): Wenn ich unrecht geredet habe, so beweise, dass es unrecht war; wenn es aber recht war, was schlägst du mich?

Ein Redegewaltiger spricht nicht nur mit Worten. Mehr als solche sagen öfters Jesu *Blick* und seine *Tränen*. Eindrucksvoller als die knappen Worte haben wir sie uns zu denken beim Verrat des Judas.

Mt. 26, 21: Einer von euch wird mich verraten. Judas: Bin ich's, Meister? Jesus: Du sagst es.

Lk. 22, 48 (in Gethsemane): Judas, mit einem Kuss verrätst du den Menschensohn?

Wortlos ist der Blick auf Petrus, nachdem er ihn zum drittenmal verleugnet.

Lk. 22, 61: Und der Herr wandte sich um und blickte Petrus an ... «Und er ging hinaus und weinte bitterlich.» —

Jesus *weint* (Lk. 19, 41) im Anblick Jerusalems und auf dem Gang zu Lazarus' Grab (Joh. 11, 35). Häufiger sind seine *Wehrufe* über die Blindheit und Verstocktheit derer, denen er umsonst gepredigt. So Mt. 11, 21 ff. über die unbussfertigen Städte Chorazin, Bethsaida und Kapernaum, besonders aber über Jerusalem.

Mt. 23, 37: Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind!

Ein siebenfaches Wehe ruft er über die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Mt. 23, 13 ff.: Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler ..., ihr Toren und Blinden, ihr Narren!

Aber auch seine Jünger müssen gelegentlich strenge Worte hören.

Mk. 7, 18: So seid denn auch ihr unverständig? Merket ihr nicht, dass alles, was aussen in den Menschen hineingeht, ihn nicht gemein machen kann?

Oder Mk. 9, 19: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange muss ich bei euch sein? Wie lange muss ich euch ertragen?

Lk. 24, 25 (zu den Jüngern in Emmaus): O ihr, die ihr unverständig und trägen Herzens seid!

In diesen Zusammenhang gehört endlich die furchtbare Zurückweisung seines Jüngers Petrus, der ihn von seinem Leidensgang nach Jerusalem abzuhalten sucht.

Mt. 16, 23: Hinweg von mir, Satan! du bist mir ein Fallstrick, denn du sinnest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!

Daraus spricht die Ungeduld und leidenschaftliche Erregung einer hochgestimmten Prophetenseele, die gegen den Widerstand der dumpfen Welt und selbst durch den Unverstand und die Herzensträgheit seiner Jünger immer wieder enttäuscht wird. Der Menschensohn ist auch darin ein Mensch, dass sein Gemüt im Augenblick zu Zorn und verdammendem Urteil aufwallt, während es vor der Unschuld der Kinder und der Erlösungssehnsucht reuiger Sünder zu sanftester Milde gestimmt wird.

So bewegt sich seine Rede zwischen Weherufen und Seligpreisungen. Seine lebenden Zuhörer nannten seine Rede gewaltig und holdselig. Immer ist sie ernst; kein Scherz, kein Lachen kommt aus seinem Munde; aber auch kein Spott, keine Ironie, kein Witzwort; sog. Wortspiele sind äusserst selten (z. B. oben: Menschenfischer). Er bleibt in all seinen Reden, Bildern, Gleichnissen, auch wo sie tief und dunkel sind, durchaus in der Denk- und Sprechart des Volkes. In sie hat er sich eingelebt, aus ihr schöpft er, wie daneben aus Gesetz und Propheten. Und das Erstaunliche, Einzigartige: Nichts ist mit Absicht vorbereitet, alles quillt aus der Eingebung des Augenblicks. Als Volksredner steht er einzig da in der Weltgeschichte.

Entgegnungen zu den «Gedanken zum Zeichenunterricht»,

von J. Streit, in Nr. 15 dieses Blattes.

Die Ausführungen des Herrn J. Streit gehen um die in der Kunst schon oft geführten Auseinandersetzungen: Expressionismus — Naturalismus; ins Kindlich-Zeichnerische übertragen: Persönliches Erlebnis — systematische Uebungen. Einverstanden bin ich mit den Ansichten des Verfassers über das Zeichnen im vorschulpflichtigen Alter und während der Unterstufe. Für das Zeichnen der obern Schuljahre möchte ich aber die aufgestellten Forderungen geradezu umkehren. Das Phantasiezeichnen, «das mit Grenzen durchaus auch sein berechtigtes Gebiet hat», muss durch das systematische Zeichnen abgelöst werden. Ueber das systematische Zeichnen hat der Verfasser Meinungen, die heute nicht mehr zutreffen; ich meine das Arbeiten mit sogenannten Typen. (Im oben erwähnten Beitrag ist angeführt der Schmetterlingstyp ⋈). Es wird sicher schwer fallen, heute noch eine so grosse Anzahl Schulen namhaft zu machen, die dieses Typenzeichnen noch anwenden, so dass sich die Erwähnung dieser Methode rechtfertigt. Nun gibt es ja kein einziges Schulfach, in dem nicht systematische Arbeit verlangt wird. Im Gesang, dem Fach, das dem Zeichnen am nächsten verwandt ist, wird systematisch Tonleiter, Takt u. a. geübt, dann folgt das Lied als Gefühlsausdruck. In Rechnen, Sprache, Turnen werden die Elemente geübt, geübt, bis sie dem Schüler ganz zu eigen sind, dann bedient man sich ihrer frei. Soll es im Zeichnen anders sein?

Der Verfasser erwähnt Ferdinand Hodler, allerdings nur in bezug auf Farbe. Hodler ist aber auch zeichnerisch Vorbild. Er hat allerdings eine expressionistisch-persönlich erlebte Linie, die ganz mit Gefühl geladen ist. Aber woher hat er sie? Schwer erarbeitet, systematisch erarbeitet durch Hunderte und abermals viele Hunderte von Zeichnungen nach der Natur! Ganze Mappen von Zeichnungen für jede später auf einem Bilde verwendete Figur. Das ist es aber gerade, was wir im Zeichnen auch erreichen wollen: systematisch üben, um dann mit der so errungenen Sicherheit in Auge und Hand uns zeichnerisch frei ausdrücken, andern durch Linie und Farbe unsere Gedanken, unsere Gefühle verständlich machen zu können. Es ist eben nicht so, dass man «das Naturleben abtöten will, um es in einigen Strichen beherrschen zu können», sondern man will sich so in die Natur vertiefen, sie sich so ganz zu eigen machen, dass

man sich mit möglichst wenigen richtigen Linien und Farben verständlich machen kann. Warum können viele Menschen sich nicht zeichnerisch verständlich machen? Nicht weil sie dazu nicht befähigt sind, sondern weil das nur durch systematisches Ueben erwerbbare Vorstellungsvermögen zu wenig klar ist. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, wie ein Normalmensch etwas gegenständlich richtig zeichnen kann, wenn er nie vorher Masse und Richtungen richtig abgeschätzt, Formen geübt, Perspektive kennen gelernt hat und um die Wirkung der Farbe weiss. Dazu gehört systematischer Unterricht. Wir dürfen nicht vergessen, dass wir das Zeichnen und Malen nicht nur zu künstlerischem, sondern vielfach zum täglichen beruflichen Hausgebrauch nötig haben.

Das systematische Zeichnen ist auch keine « Anleitung, die kindliche Phantasie innerlich auszuhöhlen, zu verknöchern». Es ist von Natur so, dass nicht alle Menschen ihre kindliche Phantasie ins Alter mitnehmen können. Kinder bleiben eben, auch in andern Beziehungen, nicht nur im Zeichnen, nicht ewig Kinder. Möglich, dass man durch einen Unterricht, der vorwiegend ein Auslebenlassen an Hand der Phantasie und der Gefühle wäre, ein Erhaltenbleiben der kindlichen Phantasie möglich machen könnte. Aber das gäbe dann sicher arme Teufel von Schülern der Lebenswirklichkeit gegenüber. Das Kind will ja selbst nach und nach die Tatsache, die Wirklichkeit, nicht nur im Zeichnen. Wie nennt doch der Volksmund jedes Bild, jede Zeichnung: « Es Portree.» Das sagt genug.

Nicht gleicher Meinung bin ich mit Herrn J. Streit betreffend die grosse Armseligkeit, die einem beim Betrachten der Zeichnungswettbewerbe des Pestalozzikalenders usw. entgegentrete. Von Zeugen, die meine Meinung betreffend Mannigfaltigkeit und Wirklichkeitshunger der freien Schülerzeichnung teilen, führe ich Prof. Dr. Weese in seinem Vorwort zur Einführung in die Ausstellung « Schweizerjugend und Zeichenkunst » im Berner Kunstmuseum an: « Das ist keine Kunstausstellung. Vielleicht, weil sie viel erfreulicher. Was wir da sehen, ist ein verschwenderisch reiches Zeugnis von der Fähigkeit der Jugend, die sichtbare Welt, die sie mit allen Sinnen umfassen will, in einem Bilde zu gestalten. Aus der Schule des Lebens ein erster Anfang. Ist es nicht merkwürdig, wie der Tatsachensinn der erste und stärkste ist? Nirgendwo flüchtige Augenblickseindrücke! Keine Verschwommenheiten, keine unklaren Umrisse. Ueberall genaue Berichte von eigenem Besitz und selbstgemachter Erfahrung. Jedes Ding genau erfasst, und jedes Ding an seinem Platze. Die Welt der Jugend ist real, wenigstens im Schweizervolke. Versenkung ins einzelne. Sammlung von Hand und Auge auf die Sache. Solch ein Blatt ist genau wie eine Urkunde und doch jugendlich unfertig.» In der gleichen Schrift äussert sich der in dieser Sache sicher zuständige Ernst Link: « Die ausgewählten Motive sind von höchster Mannigfaltigkeit, alles wird verwertet. ... Eine Eigenschaft weist die grösste Anzahl der Blätter auf, es ist dies die Sorgfalt, alles Sichtbare darzustellen. Mit grösster Genauigkeit erhält jedes Ding seinen Platz und muss seine Bedeutung haben.» Das sind also Tatsachen, die uns Tausende von frei geschaffenen, frei und unabhängig von jedem Schulzwang entstandene Kinderzeichnungen offen zeigen. Das sind doch sicher zuverlässige Fingerzeige, die beim Zeichenunterricht auch mitzählen.

Nicht zuletzt hat mich das abschätzige Urteil über Witzig zu dieser Entgegnung veranlasst. Ein solches Urteil kann man vielleicht fällen, wenn man nur die bekannten Vorlageheftchen kennt, niemals aber, wenn man Witzigs Methodikbücher aufmerksam durchgelesen hat, was doch sicher jeder Lehrer tut, bevor er die Heftchen zur Hand nimmt. Witzig will ja im Zeichnen für das Kind nichts anderes, als was Hodler für die Kunst gewollt und getan: Auf Grund von systematischem eindringlichstem Naturstudium die selbständig erworbene Fähigkeit erlangen, alles in sichtbarster, einprägsamster Form, gefüllt mit grösstem seelischen Gehalt, darstellen zu können. Doch geben wir Witzig selbst das Wort, indem wir eine kleine Stelle aus der Einführung zu seinem « Planmässigen Zeichnen » hier folgen lassen. « Dementsprechend gestaltet sich unser Vorgehen im einzelnen: Die Besprechung, die der Handhabung des Stiftes vorangeht, arbeitet auf das ganz bestimmte Ziel hin, dem Lernenden einen Bestandteil seiner Aussenwelt zum persönlichen Erlebnis zu machen. Das blosse Sehen der äussern Hülle genügt nicht. Damit dem nachfolgenden Schaffen die eigentliche Triebfeder gegeben werde, muss das Objekt in seinem Innern, seiner Struktur, seinen entscheidenden Merkmalen, begriffen, muss es nicht nur als ein schlechthin für sich Bestehendes, sondern als das Gewordene erfasst werden.» Das ist ja gerade die Auffassung, die unter anderem auch Herr J. Streit hat.

Um nicht zu lang zu werden, weise ich hier nur auf Seite 35 des Werkes hin: « Die Formensprache auf der Wandtafel.» Da sieht man, was beim richtigen Anwenden der Methode Witzig herauskommt.

Nur eine kurze Bemerkung zu dem Satz: Der neue Zivilisationszug: « Möglichst rasch etwas her, das sich präsentieren kann», hat auch in der Erziehung verfängliche Schulung gemacht (... besonders im Zeichenunterricht ...) Das glaube ich ebenfalls nicht, dass auch heute noch auf sogenannte « Examenarbeit » hingearbeitet wird. Wenn ja, dann sicher nicht in einem Ausmass, das zum Aufsehen mahnt. Ich möchte doch unterscheiden zwischen diesem mit Recht verpönten Arbeiten « auf Präsentation » hin, und dem berechtigten Verlangen, dass sauber und anständig gearbeitet wird; das ist erzieherisch wichtig. Schluddrig arbeiten ist ja nicht ein Zeichen von werdendem Genie.

Ich halte es auch hier noch immer mit der alten Bernerbodenständigkeit: Zuerst mit beiden Füssen breitbeinig auf der Erde sicher stehen lernen und dann das Haupt in die Höhe halten. Erst wer sich systematisch alles erforderliche Rüstzeug ganz zu eigen gemacht hat, kann nachher in voller Freiheit persönlich darüber verfügen.

F. Eberhard.

An unsere Mitglieder. Es liegt im Interesse des BLV und auch des Berner Schulblattes, wenn Sie bei allen Einkäufen die Inserenten des Berner Schulblattes bevorzugen.

Buchbesprechungen.

Fritz Wartenweiler, **Von finnischen Menschen.** Mit 5 Abbildungen. 148 Seiten. Kartoniert Fr. 2. 50. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Viel zu bescheiden bezeichnet Fritz Wartenweiler das Buch in seinem Nachwort als eine «*Gelegenheitsschrift* — entstanden in Form von Erzählungen für die Patienten von Militär-Sanitäts-Anstalten, niedergeschrieben in Urlaubstagen». —

In seiner bekannten gründlichen, schürfenden Darstellung bringt er uns den Generalfeldmarschall Mannerheim, den Reichspräsidenten Kyösti Kallio, Mathilde Wrede näher. Aber einzelne erklären das finnische Wunder, das je länger je mehr als solches betrachtet werden muss, nicht. Wartenweiler erzählt deshalb von Menschen aus allen Lagern und Schichten und besonders auch von den « Lotten » und « Marthen », den sich aufopfernden Frauen. Das Buch ist so interessant zu lesen, dass wir mit Spannung den nächsten Band, der uns von Bauern, Bürgern, Industriellen, Arbeitern, von den Volkshochschulen, der Nüchternheits- und Arbeiterbewegung Finnlands berichten wird, entgegensehen. Auch dieses Werk wird, wie das vorliegende, uns stärken und uns die rechte Kraft des vollen Vertrauens auf uns selbst geben.

Walter Niklaus.

Hans Schwarz, **For ever.** Ein Ritt über die britischen Inseln. Mit 16 ganzseitigen Bildtafeln. Rascher Verlag, Zürich und Leipzig. 232 Seiten. Preis leinen-gebunden Fr. 8. 75.

Es mutet oft wie ein Märchen an, wenn man von der Gastfreundschaft, von den wunderbaren Landsitzen, von all der Pracht und dem Prunk der stolzen Lords in Irland liest. Dann führt uns Hans Schwarz aber auch in manche Hütte armer Torfbauern, und es ist wieder wie im Märchen, das so gern vom Aschenbrödel und Prinzen erzählt. Wenn wir diese Verhältnisse richtig durchdenken, so zwingt sich uns unwillkürlich der Vergleich mit der Schweiz auf. Wie ausgeglichen sind doch, gemessen an diesen Zuständen, unsere Klassenunterschiede!

Aber nicht nur Irland lernen wir kennen. Auch Schottland und England durchreitet der bekannte Autor. Obgleich sich seine Schilderungen so leicht lesen wie ein guter Unterhaltungsroman, lassen sie doch tiefe Eindrücke zurück. Wir erleben die Irländer, Schotten und Briten als drei ganz verschiedene Typen. Wir begreifen so vieles in ihrer Geschichte besser und verstehen sie in ihrem heutigen Ringen. Das Buch hat eine tragische Aktualität erlangt und verdient, von recht vielen gelesen zu werden.

Walter Niklaus.

Unser Volk und seine Armee. Von *General H. Guisan*. Vortrag vom 9. Dezember 1938. Mit Einführung von Prof. Charly Clerc. Herausgegeben vom Polygraphischen Verlag A.-G. in Zürich. Broschiert Fr. 1. 20, als Geschenkausgabe. (Mit Bildnis des Generals Fr. 2. 40.)

Das schmale Bändchen gehört heute in jedes Schweizerhaus. Gleich zu Beginn gibt es so ein schönes Bekenntnis unserer wahren Demokratie: Der Wachtmeister (Professor Charly Clerc an der Eidgenössischen Technischen Hochschule) begrüsst den Oberst (unsern jetzigen General) und dies mit einem Freimut und einer wahren Kenntnis seines Vorgesetzten (wie haben die Zeiten es seither bewiesen!), die ihresgleichen in unserer ganzen Geschichte suchen.

Was unser General in der Einleitung sagt: « Ich komme nicht als Diplomat und auch nicht als Politiker, sondern einfach als Soldat, der offen heraussagt, was er denkt und fühlt », das hält er in seinem Vortrag streng inne. Er ist ein mannhafter Gang durch unsere Vergangenheit. Er ist eine festliche Freude an der blühenden Vielgestalt in Sitte und Brauch unserer Schweiz. Er ist die erlösende Erkenntnis, dass unser Volk die Armee und unsere Armee das Volk ist.

Es ist kein schwülstiger Vortrag, gespickt mit Fremdwörtern und geschmückt mit hochtrabenden Phrasen. Soldatisch einfach wird in klaren Kapiteln der reiche Stoff des Themas umrissen und allgemein verständlich dargebracht, so dass dies Heft im wahren Sinne des Wortes eine Volksschrift ist.

Walter Niklaus.

Paul E. de Vallière, **Heldentod des Schweizergarde-Regiments.** Die Verteidigung des Tuilerienschlosses am 10. August 1792. Rascher Verlag, Zürich und Leipzig. 139 Seiten. Preis gebunden Fr. 5. 80, kartonniert Fr. 3. 80.

Geschöpft aus reichen Quellen und mit guten Bildern versehen, liegt hier eine historisch einwandfreie, vollständige Darstellung des tragischen Schicksals der tapfern Schweizer vor, die sich ihrer Pflicht opferten. Wir erleben den vorbildlichen Geist, der in diesem Garde-Regiment weiter bestund, obschon rings die freche Unbotmässigkeit um sich griff. Mochte die Gendarmerie meutern, die Nationalgarde schmählich mit den Sansculotten gemeine Sache machen, die Schweizer blieben ihrem Eide treu. Der Befehl ihrer Offiziere war ihnen heilig, und für ihren König stunden sie ehern da, jeder Uebermacht und Gewalt trotzend. Solche Gesinnung, solch wahres Heldentum möge uns heute erneut stärken! *Walter Niklaus.*

Karl Uetz, **Trueber.** Währschafts und Wärkligs us em alte Trueb. In Leinwand gebunden Fr. 4. 50. Francke A.-G., Verlag, Bern.

Da heimers scho ir dritte Uflag, das chäche Büechli vom Trueb. U wemers ir erschte Freud dürblettere, für z'luege, ob alls no glych ir Reie stang u nüt dürenang gminggmänggelet syg, so springt is ufs mal e urchige Purechopf i d'Auge: Ja, das isch ne, dä Kobi, dä schlau Täch! U winer eso posslig cha lächle, d'Pfyffe im rächte Mulegge! Hei mer ne nid uf em letschte Chalbermärit gseh? Chönnt er nid o im Oberlang deheime sy? Fryli, es isch en urchige Bärner-Pur! Aber we me de syner Müschterli list, so merkt me de gly dene Wörter a (upenig, silme, huube), das es ke Oberlänger, ke Oberaargauer, aber o ke Seeländer oder Schwarzeburger chönnt sy, das es e waschächte Trueber isch.

U de ersch dä Zaugg Peter! Wi het der Gfeller Werner dä so guet preicht! Si Läbesgschicht het mer scho früecher Iidruck gmacht. Aber won se jetz ha neu gläse, isch si mer no viel wärter worde. I ha dä Mänel mit em schittere Fotzelbart vor mer gseh. O jeh, wi so armmüetelig het er doch düre müesse! U wi isch er mit syne Bräschte blagete gsy! Aber geng ume het er neue Muet gfasset u probiert si sälber düre z'schlah. « We's o numen all Tag gäb für nes Brot, es wär besser, als vor d'Spändi laufe! » Wi chan er am Schluss no so zueversichtlig säge: « Wenn i so nahetäiche, muess i säge, i syg no glücklige gsy! » — Settegi Gschichte gähn is Muet für di strübschte Zyte z'dürläbe. Si zeige so rächt, wi's druf achunnt, sich i jedi Lag chönne z'schicke u d'Hoffnig nie z'verliere.

Walter Niklaus.

Hans Zulliger, **Flüehlikofer Härd.** Bärndütschi Gschichte. In Leinwand gebunden Fr. 5. 80. 256 Seiten. A. Francke A.-G. Verlag, Bern.

Es isch mer kurlig gange mit däm Buech. Scho dä schön Umschlag het mer's chönne, mit däm währschafte Pflueg u der Chräje druffe. U du han mi gfreut ufs Läse. U da bini du so ines Tämpo cho, dass mer ufs Mal ha müesse säge: « Hoho! Nume nid z'schwytig! » Vowäge, es isch ke billige Blettliroman, es isch ds Läbe sälber, wines isch, wo da vor der ligt. Un o das muesch gredianne u nid z'stotzig näh, süsch chunnsch nümme z'grächt. De no eis: We de so gleitig lisisch, so bisch viel z'gly fertig mit dene wärklige Gschichte! Aentliche no öppis: Der Hans Zulliger (i hätt bal « Dr » gschribe u de hätt me am Aend no Dokter gläse, u das wär ihm de vilecht nid emal rächt gsy?), schribt eso der Sprach abglost, dass me geng ume Freud het a dene Wörter u se neu chüschtet u i allem ufs Mal merkt, dass me lut list! I glaube, das isch ds gröschte Lob für nes Buech, u mi chas o nid so gschwing eim gäh.

U jetz di Flüehlikofer Gschichte sälber. I cha nid alle nache erzelle, süsch bruchtit er ja nid emal ds Buech z'chaufe. Es sy zäche Begäbeheite, u di meischte cheu mer ir Schuel, oder de ömel ir Fortbildigsschuel, vorläse. Es wird nid nume luschtige Züg brichtet, es sy o ärnschti Sache, u grad das Läbe u Stärbe vom Chalchrüti Pur geit eim iche. I chenne nid mänge Bricht, öppe no dä vom Tavel, woner vom Tod vom Niklaus Manuels Vater, em Läufer, verzellt, wo eim eso ergryft. Aber o anger Gschichte i däm Buech, däiche mer nume a ds « Zälgacherli », hei ihre teufe Sinn u sy eim um das wärter. *Walter Niklaus.*

Adolf Schär-Ris, **Drätti erzellt Müschterli us sir Juget.** Kart. Fr. 3. 50. A. Francke A.-G., Verlag, Bern.

« Du bisch mer no nes Muschter! » het d'Mueter branzet, weni dises oder äis bosget ha. Das Wort « Muschter » isch de öppe nid i sym guete Sinn brucht worde. Aber grad eso bodebös het's o nid sölle töne. So si o die Müschterli, wonis der Drätti vom Adolf Schär verzellt, nid tugethafti Byspiel, es si o nid brandschwarzi Sücheleie, es si vielmeh lächerigi Sächeli, wo eim geng ume chutzele u no Tage lang mache z'gügele.

Das Büechli passt so rächt i üsi Zyt iche. Es chanis i vielem Wägwyser si. Es si kener Chlagelieder, es isch kes Gsurnibel, u das ewige Chlöne u Blätze abjammere fählt ihm o. Wi het doch dä Kobi eso ne armmüeteligi Buebezyt! Aber meinet er, är tüei dadrüber längwylig sürme u brattige? Nei, es isch für ihn ei Heiteri, u was emenen angere luter Rägewätter wär gsy, bedütet ihm hälle Sunneschyn. So isch es o mit syr Seminarzyt, mit em Schuelmeischtere uf em Land u mit em Gwungere ir wältsche Schwyz u bis ga Italie ache.

Jede junge Schuelmeischter sött das Büechli läse u de dä Abschnitt « Schuelmeischter uf em Land », grad zwuri. Es isch dert drinn so viel, wo mir alli erläbt hei, wo jedi Schuelmeister-Generation ume erläbt! Mi cha's ähnlich ja no i mängem Buech läse. Aber eso heiter u dermit eso uber d'Augeblicksnot use ghobe, isch es mer süsch no niene ebcho. *Walter Niklaus.*

Fritz Utz, **Die Goldwasserleute.** Heimatliche Erzählung. Illustriert vom Verfasser. Leinwand Fr. 5. 60. Verlag Otto Schläfli, Buch- und Kunstdruckerei A.-G., Interlaken. 233 S.

« Auch wenn ich meine Stelle verlöre, ich würde nie arbeitslos! Wem keine Mühe zu gross, wem kein Werk zu gering, der kann immer schaffen. » So sprach oft mein Bruder, und man könnte diese Worte dem Buche als Motto voranstellen.

Die mit modernsten Maschinen billig arbeitende Schnellsohlerei stiehlt dem tüchtigen Schuhmacher Zwahlen den Verdienst. Die Zahlung einer Bürgschaft für seinen Bruder bringt ihn dem Ruin nahe. Aber die Familie ergibt sich nicht Zuhinterst in einem einsamen Bergtal kennt sie in der Nähe eines Dienstkameraden des Vaters eine verwüstete Au. Das Schicksal hilft mit. Das abgelegene Bergdorf hat keinen Schuster mehr. Es überlässt dem Hilfesuchenden das Grundstück. Nun gibt es für die Familie mit den zwei Buben Arbeit genug. In jahrelangem Kampf mit Steinen, Gestrüpp und dem oft blindwütenden Goldwasser wird ein leidliches Auskommen erstritten. Wie schön lernen sie die uneigennützige Mithilfe der Dorfgenossen kennen! Was stellen der Hausbau, die Wasserversorgung und gar ein einfaches Elektrizitätswerk den Buben für Aufgaben! Neben diesen Arbeiten werden grosse Entdeckungen gemacht: Die Goldwäscherei, die Höhle der Urmenschen! Gleichsam als Krönung ihrer tapfern Jugendzeit führt sie eine « Tour de Suisse » mit dem Vater zu den Weihestätten unsres Landes.

Diese Geschichte vom Kampf ums Dasein ist klar und einfach geschrieben. Sie schöpft voll aus dem werktätigen Leben und ist getragen von gesundem Optimismus. In ihrer frohen Art wird sie mit ihren reichen Erlebnissen die Herzen unsrer Buben und Mädchen begeistern und zu ähnlichen Taten ermuntern. *Walter Niklaus.*

Martha Niggli, **Von hohen Bergen.** Verlag Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig.

« Denn der glaube ist es, der entscheidet. »

Stahlin hat in seiner jugend untreue erlebt. Nun er als reifer mann die liebe eines jungen mädchens gewonnen hat, vermag er nicht mehr an die unwandelbarkeit seines glückes zu glauben.

Ein zufall spielt Renate den brief, der vielleicht nie abgeschickt geworden wäre, in die hand. Derselbe zufall fügt es, dass « Stahlin nach einer minute an ihr vorüberschritt und sie in der dunkelheit nicht erkannte ... Darum litt sie viel mehr, als wenn sie ihm das alles sagen und klarheit zwischen sich und ihn hätte bringen können ».

Aus ihrer not und vor diesem misstrauen findet Renate keinen andern ausweg als die flucht. Nicht in verbitterung. Dafür zeugen die worte in ihrem abschiedsbrief, den sie nach langen, schmerzerfüllten wochen Stahlin zu schreiben vermag: « ich bin auch nicht mehr nur voll schmerz, sondern nur voll liebe und wärme ».

Sie will sich zur missionsärztin ausbilden lassen.

Trotz allem harten leid, spricht Martha Niggli in dieser erzählung als tapferer, lebenbejahender mensch zu uns. *G. v. Goltz.*

Gertrud Heizmann, **Sechs am Stockhorn.** Verlag A. Francke, Bern.

Was kann es für stadtkinder schöneres geben, als fünf lange ferienwochen in den bergen zu verbringen! Weit weg von allem getümmel, bei sennen, bei kühen, geissen und schweinen, zu denen sich das brave maultier Milo gesellt und das kluge pferd, der Franz. Statt der engen gassen sieht man tag um tag aus nächster nähe die wilden flühe; statt auf dem harten pflaster wandert oder tollt man im samtweichen gras der endlosen weiden, die zum blauen see hinführen, oder in den schattigen Wald. Und über all den herrlichkeiten erscheint der himmel so viel blauer als zu hause!

Unsere « sechs » sind keine musterkinder, zum glück! Neben ganz harmlosen und frohen streichen gibt es auch richtigen ungehorsam! Migg, der älteste, verführt die kleine schar, auf die edelweiss-suche zu gehen! Aber bei der heimkehr finden sie den gütigen grossvater reisebereit vor der hüttentüre stehen. Er will heim und sie der obhut des tanteli allein überlassen. Aber da stellt sich Migg vor ihn hin: « Grossvater, schick mich heim, ich bin schuld ». Ja, der Migg! Auf ihn kann man sich trotz allem verlassen: er lügt nicht, und er hält immer wort.

Trudeli ist ein trotzköpfchen. Ein geisslein fällt in die jauchegrube. Wessen geisslein? Pölis oder Trudelis? « Nicht meines, nicht meines », schreien beide. Beide behaupten, das unversehrte gehöre ihnen ... bis Trudeli sieht, wie das aus dem jaucheloch gezogene verletzt ist: « Pöli kann das gesunde haben. Ich habe jetzt dieses da lieber, weil es ein so armes, armes geisslein ist. Ich will es dann gut pflegen. » Das kleine Trudeli *muss* eben sich erbarmen über alles schwache und kranke.

Aehnliche feine kleinigkeiten gibt es in hülle und fülle in dem frohen buch, das kinder vom 8. oder 9. jahre an entzücken wird.

Die illustrationen sind dem humorfrischen ton angepasst. *G. v. Goltz.*

Werner Augsburger, **Treue um Treue.** Erzählung aus der Zeit des Laupenkrieges. Buchverlag Verbandsdruckerei A.-G., Bern. 144 Seiten. Preis Fr. 3.

Jörg, der Fischerbub, liebt Gundel, die Tochter des Ratsherrn. Er weiss nicht, dass sie von ihrem Vater dem Sohn des Armbrusters versprochen ist. Es sind wilde Zeiten. Das Gewitter ballt sich um Laupen zusammen. Auch Jörg muss mit dem Besatzungstrupp ausziehen. Noch einmal trifft er Gundel und ist ihrer Liebe gewiss. In Laupen wird es heiss, und ein Bote soll sich durch die Feinde drängen, um Bern

zu raschem Handeln zu mahnen. Jörg erfüllt die schwierige Aufgabe und gelangt glücklich in die Stadt. Er findet Gundel tief krank im Bett. Dafür lauert ihm der Nebenbuhler auf, und fast kommt es zu bösem Streit. In der Schlacht vor Laupen aber rettet Jörg des Josten Leben, und dadurch sind sie versöhnt. Gundel soll entscheiden, wem sie ihr Herz schenken will. Trunken vom Siege kehren die Jungkrieger heim. Da finden sie die Liebste tot. — Diese schlichte Liebesgeschichte ist in den grossen Rahmen der schweren Schicksalsstunden Berns gespannt. Die zwei Widersacher stehen mitten im eifrigen Getriebe, und durch sie erleben wir die ferne Zeit so persönlich, als ob wir selbst mitstreiten müssten. Werner Augsburger lässt die historischen Gestalten trefflich erstehen. Weniger gefallen hat uns die Sprache der Erzählung. Es ist nicht leicht (im « Ambrosi Schwerter » ist dies zwar vorbildlich gelungen), die damalige Redeart mit der heutigen Ausdrucksweise einzufangen, und sicher ist es nicht damit getan, dass berndeutsche Wendungen und Wörter in die Schriftsprache gesetzt werden. Der Verfasser hat es reichlich getan, und dabei stossen uns diese Findlinge (Keib, Sidian, Söi, Herrengeschmöis) neben Wortbildungen der neuesten Zeit (Miesmacher) und deutschen Romanwendungen (da redet ihr wieder einmal so daher) in ihrer vielfach primitiven Schreibweise ab.

Walter Niklaus.

Gute Schriften.

Die fünf letzten Hefte der Guten Schriften führen uns recht unterhaltsam ins Jugendland, in fernste Urzeiten unserer Schweiz, in lockende Weiten und zu fremden Menschen.

Im Januarheft bringt Basel von *Heinrich Federer*, **Der gestohlene König von Belgien.** Diese wundervolle Bubengeschichte — der Heierli unterschlägt einen Fünffränkler mit dem Bildnis des Königs von Belgien — ist so recht geeignet zum Vorlesen. Schüler von der fünften Klasse an werden sie leicht verstehen. Ihr tiefer sittlicher Gehalt wird mehr ausrichten als manche Moralpredigt über das fünfte Gebot.

An den Genfersee führt uns die Erzählung von *Marc Monnier*, **Die Kuckucksuhr.** Märchen und Wirklichkeit weben durcheinander, und der Kontrast von Gut und Böse wird dadurch recht krass herausgehoben.

Basel druckt in seinem Aprilheft die meisterliche Novelle von *Conrad Ferdinand Meyer*, **Der Heilige.** Durch den billigen Preis von 60 Rappen sollte es möglich sein, dass dieses Meisterwerk geschichtlicher Darstellung in die breitesten Schichten unseres Volkes dringt.

Zürich schenkt uns mit seinem Maiheft die Erzählung von *Meinrad Lienert*, **Ziumarstalden.** Welch kernige Gestaltung des ausklingenden Kampfes zwischen Christentum und Altgläubigen, zwischen den Anhängern Zius und denen des Kreuzes! Wie weiss Meinrad Lienert auch zu schöpfen aus der Mundart unserer innerschweizerischen Sennen und wie Gletschertische stehengebliebene Ausdrücke zu verwenden, die kraftvoll die Art dieser Hirten erhellen. Die Liebe überbrückt siegend die Gegensätze des Glaubens! — Ein Heft, das wir unsern ältern Schülern gerne in die Hand drücken und das sie stärkt im Wissen um unsere Schweizerart.

Das Bernerheft vom Juni wählte die von W. J. Guggenheim meisterlich übertragene Tessinernovelle von *Giovanni Anastasi*, **Wahlkampf in Castellazzo.** Lebiges, quirlendes, südliches Blut gerät in Wallung! Ein herrlicher Begleitstoff, als Klassenlektüre, zur geographischen Behandlung des Tessins. Dieser Gemeindeammann Ferrari, der drei Viertel des Jahres im Ausland zubringt, weil der karge Boden seiner Heimat ihn nicht nährt, der aber trotzdem weiter unangefochten das Szepter führt, was für ein prächtiger Mensch ist er doch! Wie frohmütig auch die Szene, so recht der Art unserer südlichen Miteidgenossen gemäss, wie bei der Gemeindeabstimmung vor dem zu ebener Erde gelegenen Wahlzimmer mit weit geöffneten Türen Frauen und Kinder des Dorfes in hellen Scharen stehen und eifrigsten Anteil nehmen an den Geschäften der Behörden! Schon allein dies schöne und grosse Bild echt demokratischen Gepräges macht das Büchlein würdig, in allen Schweizerschulen Eingang zu finden.

Walter Niklaus.

Verschiedenes.

Bundesfeier-Komitee. Noch eine kurze Spanne Zeit, und der 1. August ist da, der *Bundesfeiertag*, an dem das Schweizerische Bundesfeier-Komitee durch die Schar seiner treuen Helfer für den nationalen Feiertag wirbt und für die das ganze Land überspannende Sammlung, bei deren Zweckbestimmung diesmal naturgemäss nur die Nationalspende und das Rote Kreuz in Frage kommen konnten. Denn der Krieg ist noch nicht zu Ende, und die Fürsorge für unsere weiterhin an der Grenze stehenden *Wehrmänner* und ihre Familien muss weitergehen.

Auf die schon seit einiger Zeit im Verkauf stehenden vier *Bundesfeier-Marken* und den die Philatelisten besonders interessierenden *Markenblock* haben wir bereits hingewiesen; ebenso auch auf die von Charles L'Eplattenier in La Chaux-de-Fonds entworfene *Postkarte*, die in Gold auf rotem Grund einen Tellbuben mit Pfeil und Armbrust zeigt. Vom selben Künstler stammt auch das wirkungsvolle Plakat mit gleichem Motiv.

Das diesjährige *Abzeichen*, das am 31. Juli und 1. August zum Preise von Fr. 1 zum Verkauf gelangt, ist eine Metallplakette, die nach einem Entwurf von Henri Jacot von der Firma Huguenin Frères in Le Locle erstellt worden ist. « *Armee und Heimat* » ist der werbende Gedanke dieser Medaille, die hoffentlich recht fleissig gekauft wird. Das Motiv des Künstlers ist die symbolische Darstellung der Zusammengehörigkeit von Volk und Heer, von Wehrmann und Familie. Im Vordergrund steht eine Mutter mit ihrem Kindlein, im Hintergrund marschiert ein Zug Soldaten im Stahlhelm mit flatternder Fahne vorüber; man meint den harten Schritt der Kolonne zu hören, die an die Grenze zieht, um Mutter und Kind, Heim und Heimat zu schützen. Als einzige kurze Beschriftung trägt die Plakette das Datum: 1. VIII. 1940.

Auf vielseitiges Verlangen wird die Plakette auch in Silber als Brosche oder Anhänger ausgeführt und zum Preise von Fr. 5 abgegeben. Dies jedoch erst nach dem 1. August; am Bundesfeiertag selbst tragen alle Schweizer ein einheitliches Abzeichen.

Macht Ferien! Schafft Arbeit! Manche Leute fragen sich heute: Haben wir das Recht, Ferien zu nehmen? Dürfen wir uns erholen, während unsere Soldaten ihre Pflicht erfüllen? Dürfen wir unsere tägliche Arbeit, Büro, Hof und Werkstatt verlassen in einem Augenblick, da unsere Behörden uns an die grossen Aufgaben erinnern, die unser harren?

Ich glaube, dass manche in diesem Zwiespalt zwischen dem Bedürfnis nach Ferien und ihren Bedenken von den verantwortlichen Behörden eine Erklärung erwarten. Darum liebe Miteidgenossen, möchte ich euch als Chef des Post- und Eisenbahndepartementes, das ja auch das Departement des Reiseverkehrs ist, meine Ansicht über diese wichtige Frage bekanntgeben. Sie lautet in aller Kürze folgendermassen:

Alle, die das Gefühl haben, sie seien in den lebenswichtigen Betrieben unentbehrlich, ihre Abwesenheit könnte das normale Funktionieren unserer Verwaltung und unserer Wirtschaft stören, mögen auf ihrem Posten bleiben. Alle andern aber dürfen ohne Zögern in die Ferien fahren. Und sie sollen sich vornehmen, soviel körperliche und seelische Kräfte als möglich zu sammeln, um nachher um so freudiger und leistungsfähiger wieder an ihre Arbeit gehen zu können.

Wer sich nicht allzuweit von zu Hause entfernen möchte, wähle einen näher gelegenen Kurort. Unsere verschiedenen Landesgegenden sind ja an Ferienmöglichkeiten reich genug. Und gibt es ein Land mit einem dichteren Netz von Eisenbahnlinien, Strassen und Postautorouten als die Schweiz? Der

neue Zivilfahrplan, der rasch wieder eingeführt werden konnte, bietet uns die denkbar besten Verbindungen.

Es gibt noch andere Gründe, nicht auf die Ferien zu verzichten: Die Schönheiten unseres Vaterlandes, der Zauber seiner Seen und seiner Täler, der angenehme Umgang mit unserer Bergbevölkerung haben die Schweiz zum bevorzugten Ferienland der Welt werden lassen. Um es noch zugänglicher und gastlicher zu machen, sind viele Touristenbahnen und Strassen und Hunderte von Gasthöfen gebaut worden. Ein guter Teil unseres Volksvermögens steckt in den Einrichtungen unseres « Ferienparadieses ». Und ein grosser Teil unserer Bevölkerung hat im Empfang, in der Beherbergung und Bedienung der zahlreichen ausländischen Gäste Beruf und Auskommen gefunden. Die Schliessung der Grenzen müsste den Untergang all dieser kostspieligen Anlagen bedeuten, wenn die Schweizer nun auch ihrerseits ausbleiben würden. Welch eine Not diesen wichtigen Zweig der Volkswirtschaft bedrohen würde, wenn wir auch nur während eines einzigen Sommers auf Ferien verzichten wollten, kann man sich leicht vorstellen.

Es würde auch noch weitergehende Folgen haben: denn alles Geld, das in unsern Kurorten ausgegeben wird, fliesst ja durch die verschiedensten Kanäle wieder in die Gemeinschaft zurück und verteilt sich ganz von selber unter die Tausende von Handwerkern, Geschäftsleuten, Bauern und Arbeitern, die für unsern Tourismus beschäftigt sind. An sie alle müssen wir ebenfalls denken und solidarisch mit ihnen empfinden, wenn wir uns die Frage vorlegen, ob wir in die Ferien fahren dürfen. Mit einem Wort: Ferien machen heisst andern Arbeit verschaffen!

Celio,
Chef des Eidg. Post- und Eisenbahndepartements.

Les caractéristiques de l'œuvre de Gottfried Keller.

La première impression que laisse la lecture de Keller est celle de l'abondance dans la concision et de la richesse dans la qualité et la diversité; abondance et richesse d'autant plus étonnantes que Keller est malgré tout un autodidacte.

Pour caractériser aussi complètement que possible son œuvre, nous en analyserons les éléments suivants:

1. Le patriotisme;
2. le romantisme;
3. l'influence de l'artiste;
4. l'humour;
5. le style de la langue.

Le patriotisme.

Patriote, Keller le fut dès son jeune âge et avec une ardeur sans cesse renouvelée. Le hasard l'a fait naître dans une époque particulièrement significative de l'histoire de la Suisse, une ère d'âpres luttes politiques et religieuses, d'anarchie bien souvent et d'incertitude au cours de laquelle il prit nettement parti pour les idées de progrès. Il accueillit avec enthousiasme la nouvelle constitution de 1848.

Aucune manifestation collective ne le laissa indifférent et les réjouissances de la patrie ont trouvé en lui un chantre toujours dispos.

On n'insistera jamais assez sur ce qu'il y a de « suisse » dans l'œuvre de Keller. Un incontestable parfum de terroir s'exhale de ses livres, prose ou vers.

On en trouve l'expression la plus haute dans « La bannière des sept braves », nouvelle toute de saveur et de simplicité bien helvétiques.

L'union dans la diversité, les vertus et la vaillance du peuple suisse, la sincérité de son patriotisme et la pérennité de ses institutions y sont exprimés en termes simples mais cordiaux.

En voici du reste un extrait. (Improvisation de Karl, à la fête de tir d'Aarau, 1849.)

« Un enfant avec son arche de Noé pleine d'animaux de toute espèce, mâles et femelles, ne saurait être plus content que ces hommes avec leur chère petite patrie et les milliers de bonnes choses qu'elle contient, depuis le vieux brochet moussu qui nage au fond de ses lacs jusqu'aux aigles qui planent sur ses glaciers. Combien d'espèces de gens grouillent dans cet étroit espace, tous différents par leurs mœurs et leurs coutumes, par leurs costumes et leurs accents! ... Et tout est bon et beau et cher au cœur; car c'est la patrie.

Qu'il est donc réjouissant que tous les Suisses ne soient pas sortis du même moule, qu'il y ait des Zurichois et des Bernois, des gens d'Unterwald et de Neuchâtel, des Grisons et des Bâlois, et même deux espèces de Bâlois! Qu'il y ait une histoire de l'Appenzell et une histoire de Genève! Cette variété dans l'unité — Dieu veuille nous la conserver — voilà la véritable école de l'amitié! Et quand une même appartenance politique vient à s'épanouir dans l'amitié commune, alors un peuple atteint ce qu'il y a de plus haut. »

Vers la fin de sa vie, alors qu'il voit la constitution de 1848 s'effriter peu à peu, Keller fait ses réserves au sujet des institutions nouvelles (voir son roman « Martin Salander »), mais il n'en reste pas moins persuadé que, comme le dit Victor Hugo:

« La Suisse dans l'histoire aura le dernier mot. »

Le romantisme.

L'auteur de « Henri le Vert » est certainement un romantique attardé et mitigé au même titre que beaucoup d'écrivains allemands du siècle passé. Il serait vain toutefois de chercher en lui le lyrisme puissant d'un Lamartine ou d'un Musset. La manière de Keller, tout allemande, réside surtout dans l'orientation de la fantaisie vers certains motifs mystérieux (« Sept légendes ») et dans une façon particulière d'organiser ou de concevoir événements ou personnages.

Les motifs ou les épisodes qui rattachent à la tradition romantique allemande tout un coin de son œuvre sont innombrables (« Roméo et Juliette au village », « Ursula », « Dietegen », « Hadlaub », de même que certains passages de « Henri le Vert »).

On sait l'importance prise dans le romantisme allemand par le « Bildungsroman » (Roman de culture et de perfectionnement personnel, genre « Wilhelm Meister » de Goethe). Keller se rattache à cette tradition par le désir qu'ont ses personnages de s'exalter vers leur type, par leur ambition d'être « soi ». (Henri le Vert, Pancrace de « Pancrace le boudeur », Strapinsky dans « L'habit fait le moine », John Kabys dans « L'artisan de son bonheur ».)

Toutefois, il n'hésite pas à mettre ses personnages au pied du mur et, devenu réaliste, il les oblige alors à vivre pour autrui, pour leur famille, pour leur patrie et non pour la réalisation d'un idéal personnel. En cela, comme d'autres romantiques allemands (Heine, Immermann), il contribue à la dissolution d'une tendance dont il est pourtant si fortement imprégné.

L'influence de l'artiste.

« Augen, meine lieben Fensterlein »
tel est le début du poème « Abendlied » que Keller adresse à ses yeux. C'est à juste titre qu'il vénère les « chères petites fenêtres »: elles furent pour lui de sûres et fidèles pourvoyeuses d'images. Il a dit lui-même dans son autobiographie: « Je déteste les êtres douteux qui labourent avec deux charrues et portent dans les dictionnaires le double titre de peintre et de poète. » Il se range parmi les sages qui ont su « renoncer à l'un des tuyaux de la double flûte sur laquelle les plus vains continuent à souffler ».

Il est indéniable pourtant que le talent du peintre a influencé l'œuvre du poète. Est-il rien de plus pictural que les larges masses colorées qu'il dispose dans ses descriptions de forêts, par exemple ? Certains tableaux sont coloriés et dessinés comme le serait une toile. Plus souvent encore, il procède par touches légères et attire l'attention de son lecteur sur un détail topique auquel le reste du modèle se trouve sacrifié. Ce procédé qui pourrait être préjudiciable à l'artiste est éminemment profitable à l'écrivain qu'il préserve de l'accumulation de touches inutiles ou simplement indifférentes alors que suffit un seul motif vraiment évocateur. Du reste Keller sait aussi, et avec quel bonheur, s'attarder aux mille détails d'un minutieux inventaire. Il se complaît parfois dans la mise en valeur de multiples objets. Il donne alors libre cours à sa verve et rien n'est plus humoristique que sa manière de nous faire voir les richesses hétéroclites et poussiéreuses d'une Züs Bünzlin, la boutique de bric-à-brac de la mère Margreth ou la ridicule bimbeloterie de John Kabys.

Mais c'est dans la description de personnages que le nouvelliste des « Gens de Seldwyla » se sert avec le plus de bonheur de son don inné de visualité. En quelques mots, il campe ses héros dans leur attitude la plus expressive et la plus caractéristique. C'est Jobst portant son linge frais placé sur la paume de sa main; ce sont encore les notables de Goldach traçant autour de Strapinsky, le faux comte polonais, des cercles respectueux, les mains dans les poches de derrière de leur redingote; c'est enfin le grave Bodmer laissant tomber son manteau sur ses hanches et s'inclinant comme un sénateur romain, . . . et nous en passons.

C'est cette netteté dans la vision qui constitue en somme ce qu'on a appelé « le réalisme » de Keller.

L'humour.

De bonne heure, le poète goûta aux choses amères de la vie, mais il eut le don d'adoucir la malignité du sort. Du fond de sa mélancolie sereine jaillit la source de son incomparable humour, sel de tous ses autres dons.

Ce n'est pas le rire à froid des Anglais, ni la joviale exubérance des Français. C'est un mélange des deux et par là même, c'est quelque chose de plus: la sagesse et la bonté en forment l'essence.

Quelques exemples de cet humour ?

La tache de rousseur au menton de Marthe — la Marthe de l'évangile — et son tablier de cuisine lorsque dans « Tanzlegendchen » elle vaque à ses occupations en paradis; l'allocution ridicule et le coffre laqué de Züs Bünzlin avec son attirail de vieille fille; l'idée baroque de l'ivrogne Louis Wohlwend qui fait peindre sur sa maison « Prenez soin de ma femme et de mes enfants », ou encore l'association des noms de famille Kabys-Häuptle si savoureuse en allemand mais malheureusement intraduisible.

Virgile Rossel a écrit avec raison: « A parcourir l'œuvre de Keller, on devine sous sa gaîté un peu rêveuse, l'homme qui contemple d'un peu haut les choses de ce monde, qui glisse dans sa conception de la vie un malicieux rayon de soleil, qui est détaché sans cesser d'être lyrique. Il laisse errer sur tous ses personnages un sourire qui comprend et qui aime. »

Le style et la langue.

Il n'est pas d'une importance capitale, pour nous autres Romands, de connaître à fond le style et la langue de Keller. Il nous suffit de savoir que le romancier zurichois écrivait facilement, avec grâce et élégance, et que sa phrase est un modèle de prose allemande.

Son imagination féconde lui permet d'utiliser une foule de termes qui viennent sans peine au bout de sa plume. En outre, il possède au plus haut degré l'art de créer des néologismes et des diminutifs, qui, sans nuire à la pureté d'expression, en augmentent l'effet humoristique.

Le dialecte natal de l'écrivain et sa connaissance du français ont contribué à l'enrichissement de son

vocabulaire et lui confèrent une vigueur et une originalité toutes particulières.

Conclusion.

On ne se représente pas assez la place que tient Keller dans la littérature allemande. Sans aller aussi loin que son ami Paul Heyse qui lui décernait le titre de « Shakespeare de la nouvelle », on peut dire, sans exagération, que le Zurichois grincheux, le buveur de chopes de l'Apfelkammer et du Bürgli est un des auteurs les plus originaux du 19e siècle. Certaines de ses nouvelles, véritables travaux d'orfèvre, comptent parmi les chefs-d'œuvre du genre. La « Tanzlegendchen » par exemple, est une pure merveille, et « Roméo et Juliette au village » pourrait bien être l'un des récits les plus parfaits de la littérature allemande.

Mais, ce qui plus que tout rapproche Keller de notre époque, c'est la vigilance de son patriotisme.

Citoyen toujours à l'affût des faiblesses du peuple, prêt sans cesse à lutter contre la démagogie qui corrompait la politique des cantons, il fut le chantre de l'union nationale, l'artisan de notre unité. C'est peut-être à lui que nous devons aujourd'hui la puissance et la profondeur de notre sentiment national.

Courtelary, juillet 1940. *P. Erismann.*

Appel aux mères de familles suisses.

L'éducation nationale au foyer familial.

Conférence faite à la XIe Journée d'éducation, à Neuchâtel, le 17 février 1940, par *Blanche Hegg-Hoffet*, Dr phil.

Mesdames, Messieurs,

Lorsque Mademoiselle Evard, l'organisatrice de la XIe Journée d'éducation à Neuchâtel, me proposa de venir vous parler d'éducation nationale au foyer familial, j'acceptai son offre sans hésiter, et non sans une certaine joie. Car, me disais-je, le moment est propice pour présenter aux parents un sujet qui tient à cœur à notre commission d'éducation depuis des années, et dont l'importance ne saurait être mieux démontrée que par les événements actuels.

Aussi, ce qui eût fait en d'autres circonstances la première partie de mon travail, est devenu superflu. Je n'ai plus besoin de vous énumérer les arguments démontrant notre solidarité nationale, ni de vous démontrer pourquoi il est nécessaire d'en tirer les conclusions pratiques, et de nous mettre les uns et les autres au service de notre pays. Tous, nous sommes convaincus que notre patrie, comme tant d'autres, ne saurait vivre ni résister aux menaces du dehors, dans notre ferme volonté de la défendre chacun, sans la mesure de ses forces et de ses capacités. Dès le début des hostilités, il a été fait appel chez nous, comme ailleurs, à la bonne volonté et à l'esprit de solidarité de la population entière. Nos soldats ne sont pas les seuls mobilisés. A l'arrière, des milliers d'aides, pour une bonne part bénévoles, cherchent à secourir leurs familles dans le besoin. La brochure de propagande du don national publie des chiffres suggestifs à ce sujet. Songeons aussi aux troupes auxiliaires, aux aides de la Croix-Rouge et à tous ceux et celles qui, dans la vie civile, remplacent un père ou un patron absent. Nos ménagères elles-mêmes sont mises à contribution. Les appels à leur bonne volonté en leur qualité d'acheteuses et de consommatrices se multiplient. On demande d'elles de la discipline, dans leur propre intérêt, mais aussi dans celui de nos concitoyens moins fortunés. Mentionnons également les impôts qui nous attendent et les dons volontaires qui nous sont demandés de toutes parts. Est-il encore possible de nous isoler de notre vie nationale, et trouverons-nous actuellement des gens sensés, osant prétendre qu'elle ne les regarde pas, et qu'ils préfèrent laisser aux politiciens le soin de s'y intéresser ?

Il me semble également inutile de vous expliquer pourquoi une éducation nationale de notre jeunesse s'impose. Ouvrons les yeux, observons les menus faits divers chez nous et les événements au delà de nos frontières. Point n'est besoin d'être doué d'une perspicacité spéciale, pour nous rendre compte de l'importance des qualités civiques. Il ne suffit pas que le pays fasse appel à ses enfants, il faut encore que ceux-ci sachent lui répondre de la bonne manière, en mettant à sa disposition des caractères bien trempés et des personnalités clairvoyantes et désintéressées. La tâche de l'éducation nationale est d'ouvrir le cœur et l'esprit des jeunes aux choses de la patrie, afin qu'ils lui donnent le meilleur d'eux-mêmes en temps voulu.

C'est pour nous entretenir de cette tâche que je m'adresse ce soir à vous, parents, et plus spécialement aux mères de famille.

*

On m'objectera peut-être que l'éducation nationale est avant tout du ressort de l'école. En classe, les enfants vivent entre égaux: ils forment une société en miniature, occasion excellente de leur enseigner à se bien comporter à l'égard de leurs camarades, et à se préparer ainsi à la vie publique. Et puis, il y a l'enseignement de l'histoire, de la géographie de la langue, qui fournit au maître des quantités d'occasions d'intéresser ses élèves aux questions politiques et patriotiques.

Peut-être me rendrez-vous aussi attentive aux associations de jeunesse, qui sont elles aussi des sociétés en miniature. Vous me direz que, pour n'en citer qu'une, le mouvement des éclaireurs et des éclaireuses est l'endroit par excellence de l'éducation nationale. Un enseignement très varié et dépourvu de toute pédanterie s'y allie heureusement à de nombreuses occasions d'exercer toutes sortes de qualités utiles à la vie civique.

A cela je répondrai: évidemment, l'école et les associations de jeunesse peuvent apporter une contribution importante à l'éducation nationale. Mais la famille a, elle aussi, une tâche à remplir. C'est à elle qu'incombe le devoir de poser les fondements sur lesquels s'élèvera plus tard l'édifice de l'éducation nationale par l'école et les sociétés de jeunesse.

Ici, les mères de famille me diront peut-être qu'elles n'envisagent pas d'objection à une éducation nationale des enfants dans la famille, mais qu'elles ne voient pas bien pourquoi je m'adresse à elles spécialement. La majorité d'entre elles vivent au foyer et ne suivent que de loin les événements d'intérêt général. Elles n'exercent pas le droit de vote, elles ne sont pas élues magistrats,

elles s'en remettent le plus volontiers à leur mari, lorsqu'il s'agit de remplir un formulaire officiel, en vue des impôts, du ravitaillement, etc., en un mot, elles lui laissent le soin de représenter la famille dans les circonstances publiques. Leur époux ne serait-il pas mille fois mieux renseigné et plus capable de former l'esprit civique de ses enfants ?

Je ne voudrais pas mettre en doute, Mesdames, les qualités éducatives de nos époux, et je vous concède qu'ils peuvent exercer une influence durable sur l'esprit civique de leurs enfants. Mais lorsque l'on parle d'éducation nationale, il ne s'agit pas seulement de l'exercice de certains devoirs et de certaines fonctions. Il s'agit d'une formation du caractère et de la personnalité. Et c'est là avant tout *notre* domaine. Alexandre Vinet a dit: «Les mères marquent de leur caractère et de leurs mœurs la génération suivante.» Forte de cette conviction, je vous adresse mon appel.

Entre une mère et son petit enfant, il se passe un monde de choses décisives. Cela ne provient pas seulement des liens élémentaires et profonds qui les unissent. Ce qui importe également, c'est le contact fréquent, presque continuel entre eux, pendant les premières années de la vie de l'enfant. Le père, souvent absent, pas toujours très adroit à manipuler le petit être, ne s'y intéressant le plus souvent que parce que c'est son enfant — les bébés ne lui disant pas grand'chose par ailleurs — ne joue pas le même rôle. L'enfant l'aime, l'admire, le respecte, le craint peut-être. Qui sait, peut-être a-t-il aussi remarqué qu'il n'est pas si difficile de s'en faire, au moins de temps à autre, un humble serviteur! Mais dans les petites choses de la vie journalière, c'est avec sa mère que l'enfant doit compter. C'est elle qui l'habille et qui le met au lit, qui lui prépare sa nourriture et ordonne ses journées, qui permet et qui défend, qui se laisse apitoyer ou qui reste ferme, qui a ou n'a pas le temps de répondre à ses désirs, qui est toujours là, tantôt brusque, tantôt tendre et joue un rôle prépondérant dans tous les détails de la vie journalière. Le lien naturel, qui unit la mère à son enfant, ne fait que se resserrer de ce contact. C'est à elle que va sa première affection, la plus durable et la plus puissante; c'est à travers elle qu'il voit le monde et qu'il apprend à connaître la vie. Ne nous étonnons donc pas, Mesdames, de jouer un rôle prépondérant dans la formation du caractère de nos enfants. Certes, chacun d'eux naît avec ses aptitudes spéciales, mais nous portons une grande part de la responsabilité quant à la manière dont ces aptitudes se développent, qu'il s'agisse d'éducation tout court ou d'éducation nationale.

*

Comment allons-nous préciser notre tâche ?

Elle est grande, j'en conviens. Il s'agit de transmettre à l'enfant l'esprit de service, de respect humain et d'amour du pays qui fera de lui le bon patriote de notre démocratie suisse. Et cet esprit, c'est dans les actes minimes de la vie courante, dans notre manière de faire face à ses exigences et ses conflits qu'il se manifeste. Nos enfants ne sont pas éduqués par nos discours, mais par nos attitudes. Mille détails, à peine perceptibles en dehors de nos murailles, apparemment sans importance générale, sont le lieu de nos rencontres communes. C'est là que nous avons la possibilité de nous faire comprendre d'eux, parce qu'il s'agit de situations déterminées dans lesquelles eux et nous sommes les acteurs. C'est là, Mesdames, le champ de notre activité. L'éducation nationale n'en est pas un secteur à part. Elle est sous bien des rapports identique à notre tâche éducative en général. Nous pouvons dire qu'elle est l'éducation du caractère et de la personnalité, vue sous un certain angle. L'idéal dont nous nous inspirons marque ses buts et lui communique son envolée. Mais c'est la fidélité dans les petites choses, la répétition d'une attitude fondamentale dans les détails journaliers, qui lui permettra de faire œuvre durable.

Afin de préciser davantage, passons maintenant à quelques-unes de ces situations concrètes et banales en apparence, mais qui sont pour nous souvent si difficiles à résoudre et si lourdes de conflits.

Il s'agit avant tout que nos enfants apprennent à bien vivre la vie en commun. De là au désir de servir leur pays, il n'y a qu'un pas.

Nous atteindrons notre but tout d'abord en empêchant nos enfants de devenir des égoïstes. En théorie, cela ressemble fort à une vérité à La Palice. En pratique, le but proposé n'est pas toujours facile à atteindre. Cela est bien naturel; les enfants pensent tout d'abord à eux-mêmes, à leurs besoins, leurs désirs et leurs caprices, et il faut souvent tout un travail de persuasion, pour leur faire comprendre que les désirs et les besoins de leur entourage exigent certains sacrifices de leur part.

Mais avez-vous déjà songé, Mesdames, que nous les mères, nous sommes souvent les grandes coupables de l'égoïsme de nos enfants, et que sans notre concours ils s'habitueraient plus facilement à penser à leur prochain ?

Par exemple: Vous venez de vous occuper de votre bébé, et vous le remettez dans son berceau. Au bout de quelques instants, il se met à crier. Il ne lui manque rien, mais il aimerait votre société. Vous étant assurée que vraiment il ne lui manque rien, combien de fois resterez-vous ferme à l'ouïe de ses cris, et combien de fois le reprendrez-vous dans vos bras ? Ou bien, devenu plus grand, le petit bonhomme s'amuse à jeter ses jouets loin de lui. A peine les avez-vous ramassés, qu'il recommence son manège. Jusques à quand vous mettrez-vous à quatre pattes, pour lui rendre son bien ? Autre exemple: une voisine ou une amie vient vous faire visite. L'enfant n'est pas d'accord. Cette intruse lui dérobe la compagnie de sa mère. Alors il entreprend mille tours, il cherche à se rendre intéressant, et si plus rien ne lui réussit, il ne se gênera pas de vous dire de chasser la vilaine qui le dérange. Mais croyez-vous qu'il se permettrait de telles interruptions, si vous ne l'aviez pas convaincu par vos actes que l'on peut déranger sa mère à toute heure et en toutes circonstances ? Il y aurait encore plus d'un exemple à citer, mais je vous en fais grâce. Je n'en voudrais mentionner qu'un, qui a trait à nos adolescents: lorsque nos enfants partent en course, ou vont s'amuser, combien de mères ont-elles le courage de les laisser préparer eux-mêmes leurs effets, ou même le déjeuner de cinq heures du matin ? Et combien d'entre nous résisteront-elles à la tentation de les attendre de pied ferme, surtout s'ils rentrent très tard ?

Et alors, comment voulez-vous que nos enfants ne se croient pas le centre de l'univers, lorsque nous ne laissons passer aucune occasion de les servir, de nous détourner des occupations les plus importantes pour n'importe quelle futilité, venant de leur part, lorsque nous ne demandons d'égards ni pour notre travail, ni pour celui de notre bonne, ni pour la fatigue d'un père rentrant de ses affaires, ni pour l'amie qui a pourtant droit à s'entretenir quelques instants avec nous?

Cette culture de l'égoïsme enfantin, nous la retrouvons aussi dans nos rapports avec l'école. Tout d'abord, nous trouvons naturel, que le maître ou la maîtresse s'occupe spécialement de notre fils ou de notre fille, qu'il ou qu'elle ait des égards particuliers pour sa petite personne. Si tout ne marche pas à souhait, quelle mère commencera par se demander de quelle manière l'enfant a fait fausse route, au lieu d'accuser d'abord le personnel enseignant d'avoir manqué d'égards, de doigté, de vigilance, ou que sais-je encore? Il nous faut toujours un effort pour nous dire que dans une classe il y a trente ou quarante enfants, et que par conséquent il ne revient de droit à notre progéniture que quelques minutes par matinée de l'attention du maître ou de la maîtresse. Il est désirable que le personnel enseignant saisisse les nuances individuelles entre les élèves et en tienne compte dans une certaine mesure. Mais l'école n'est pas le lieu de l'éducation individualisée à outrance. Elle a le droit d'exiger un effort d'adaptation de la part de l'enfant. Ajoutons à notre tableau les réactions maternelles, lorsque les enfants se disputent en jouant, ou qu'ils viennent se plaindre les uns des autres. Saurons-nous toujours être justes et résister à la tentation de prendre d'avance le parti de notre enfant? Si enfin nous songeons à ce que peut produire l'expression de notre admiration pour nos enfants — leurs bons mots répétés devant eux, leurs actes, leurs succès commentés — nous n'aurons pas de peine à établir notre part de responsabilité, dans le développement de leur égoïsme naturel.

Oh, je le sais bien, nos enfants sont pour nous-mêmes la raison de vivre, le sens de l'existence. Notre admiration, notre inquiétude, notre indulgence, notre faiblesse même sont compréhensibles; bien plus, elles sont profondément humaines. L'enfant ne saurait se développer sans cet amour maternel, qui le prend tel qu'il est et qui ne pose pas de conditions. Mais cela n'empêche pas, Mesdames, qu'un peu de retenue et d'empire sur nous mêmes, certaines exigences aussi à l'égard de nos enfants, ne les privent de rien d'essentiel. Car, n'est-ce pas, en dehors de la mère, personne au monde ne se mettra à leur disposition sans conditions. Nulle part ils ne pourront tout exiger sans rien donner, et surtout nulle part ils ne pourront jouer dignement leur rôle social et civique, s'ils se prennent pour le centre de l'univers et considèrent leurs prochains comme de simples instruments de leur égoïsme. (A suivre.)

Divers.

Section de Porrentruy. Réunion synodale samedi, le 10 août, à Miécourt. Prière de voir la convocation dans le présent numéro.

Service d'aide intellectuelle aux prisonniers de guerre. Dès le dimanche 3 septembre 1939, jour de la déclaration de guerre, la Direction du Bureau international d'Education décidait de proposer au Comité exécutif de créer un service d'aide intellectuelle aux prisonniers de guerre.

Le Bureau international d'Education qui, trois mois auparavant, à sa VIIIe Conférence internationale de l'Instruction publique, avait réuni les délégués de 40 Gouvernements n'était-il pas bien placé pour assumer cette tâche? Tout en continuant son œuvre technique d'information et de documentation, il entreprenait une activité humanitaire qui s'accordait avec la mission éducative qui constitue sa raison d'être.

Le projet était accueilli favorablement par les délégués des Gouvernements représentés au Comité exécutif. Le Conseil fédéral suisse a tenu à figurer en tête de la souscription ouverte par le Bureau et lui a accordé une somme de 10 000 francs suisses.

L'article 39 de la Convention de Genève du 27 juillet 1929 ouvrait au Bureau international d'Education un champ d'action vaste et fertile. Maintenir vivant chez ces hommes privés de liberté l'intérêt pour les choses de l'esprit, procurer à certains les moyens de continuer leurs études, à d'autres la possibilité de perfectionner leur préparation professionnelle théorique, les aider ainsi spirituellement à supporter leur dure épreuve, voilà les services que le Bureau s'est proposé de leur rendre.

Deux mois après son premier envoi, le Bureau avait reçu plus de mille demandes, représentant une valeur de près de 6000 francs suisses. Les envois se font régulièrement et nous tenons à nous louer de l'esprit de compréhension et des facilités trouvés auprès des commandants des camps. L'entreprise, semble-t-il, intéresse non seulement les intellectuels mais la généralité des prisonniers. Un grand nombre d'entre eux sont désireux de profiter de leur captivité pour perfectionner la connaissance théorique de leur profession.

Voici les branches que concernent les livres demandés jusqu'ici: langues anciennes, langues vivantes, grammaire, littérature, poésie, philosophie, sociologie, psychologie, pédagogie, histoire, géographie, droit, économie, mécanique, mathématiques (algèbre, géométrie, trigonométrie, logarithmes), architecture, médecine, pharmacie, physique, chimie, biologie, commerce, banque, finances, comptabilité, dessin, construction, mines, colonisation, aviation, ponts et chaussées, chemins de fer, marine, automobilisme, théorie des moteurs, électricité, téléphone, radio, météorologie, agriculture, viticulture, jardinage, tissage, filage, teinturerie, bonneterie, industrie hôtelière, pêche, etc.

Nous donnons ci-dessous quelques témoignages, glanés parmi beaucoup d'autres, reçus de divers pays.

D'un prisonnier en Allemagne:

« J'ai été très heureux de recevoir le livre que vous avez eu la bonté de me faire parvenir et qui m'intéresse au plus haut point. Je ne saurais trop vous remercier d'avoir pensé à moi. Les livres sont en effet le moyen le plus agréable de passer les heures de captivité parfois longues, et permettent aux prisonniers de ne pas perdre contact avec leurs occupations professionnelles et d'intensifier leur culture intellectuelle. »

D'un prisonnier en France:

« Je vous accuse réception de votre lettre et je puis vous informer en même temps que le gros dictionnaire m'est bien parvenu. Je vous remercie sincèrement de l'un et de l'autre. Nous nous mettons avec zèle à étudier les langues étrangères et nous vous serons reconnaissants de tout le matériel que vous voudrez bien nous faire parvenir pour nous faciliter cette étude. »

Voici enfin la lettre de remerciements d'une mère:

« Je viens vous remercier de la part de mon fils, prisonnier en Allemagne, pour l'envoi du livre qui lui est parvenu et lui rend beaucoup de services. Je me permets de vous adresser également un grand merci pour les services que l'étude d'une nouvelle langue peut lui rendre et en même temps lui faire paraître moins longue sa captivité. »

*

L'accroissement du nombre des prisonniers nécessite un nouvel et grand effort de la part du Bureau international d'Education et exige des fonds importants. Les personnes désireuses de contribuer à cette œuvre humanitaire en participant à la souscription ouverte sont priées de verser leurs dons au

Bureau international d'Education
Compte de chèques postaux I 804, Genève.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Aus den Verhandlungen des Kantonalvorstandes des Bern. Lehrervereins.

(Sitzungen vom 13. und 24. Juli 1940.)

1. Rechtsschutzfälle.

a. Der Kantonalvorstand entspricht zwei Gesuchen um Erteilung des Rechtsschutzes.

b. Er nimmt Kenntnis vom günstigen Abschluss eines Rekurses eines ehemaligen Lehrers gegen die BLVK (Begehren um Ausrichtung einer höhern Pension).

2. Darlehen und Unterstützungen.

Drei Unterstützungs- und ein Darlehensgesuch werden zur weitern Abklärung zurückgestellt.

3. Neuregelung der Alterszulagen der verheirateten Lehrerinnen.

Im Auftrage der Delegiertenversammlung des BLV vom 3. Juni 1939 hat der Kantonalvorstand am 28. September 1939 an die Erziehungsdirektion das Begehren gerichtet « Schritte zu tun, damit der Regierungsratsbeschluss vom 4. Februar 1936 im Sinne einer ausreichenden Milderung der dort vorgesehenen Abbauansätze revidiert wird ».

Der Kantonalvorstand erhielt seither verschiedentlich die Zusicherung, unser Gesuch werde sofort nach der Inkraftsetzung des « Gesetzes betreffend die Neuordnung des Besoldungsabbaues » zur Behandlung kommen. Da nach unsern Informationen bis jetzt in der Sache noch nichts geschehen ist, beschliesst der Kantonalvorstand neuerdings vorstellig zu werden.

4. Neuwahl des Zentralsekretärs.

Nach gründlicher Diskussion beschliesst der Kantonalvorstand, der diesjährigen Abgeordnetenversammlung des BLV folgende Anträge zu stellen:

a. Die Neuwahl des Zentralsekretärs des BLV wird mit Rücksicht auf die Zeitumstände verschoben.

b. Der bisherige stellvertretende Zentralsekretär des BLV, F. Fink, Lehrer in Bern, wird bis zum 1. Mai 1941 in seinem Amte bestätigt (vorbehalten bleibt die Urlaubserteilung durch die vorgesetzten Behörden).

c. Die nach Statuten BLV auf 30. Juni 1940 in Austritt kommenden Mitglieder des Kantonalvorstandes bleiben bis zum 30. Juni 1941 im Amt (Ende des Geschäftsjahres).

5. Abgeordnetenversammlung und Neuwahlen.

a. Es wird in Aussicht genommen, die diesjährige Abgeordnetenversammlung des BLV im September abzuhalten.

b. Die Sektionen des BLV haben

aa. die Wahlen für die Partialerneuerung der Sektionsvorstände,

bb. die Neuwahl der Delegierten,

cc. die Wahlen für die Partialerneuerung des Kantonalvorstandes (siehe dazu oben, 4 *c*)

nunmehr vorzunehmen. (Siehe Schulblatt Nr. 47, 17. Februar 1940; die dort verlangten Meldungen sind dem Sekretariat bis spätestens 31. August 1940 zuzustellen.)

6. Interne Ausgleichskasse.

Der stellvertretende Zentralsekretär erstattet Bericht über

a. die Kriegsstellvertretungskasse der Jahre 1914—18,

b. den von ihm aufgestellten Entwurf zu einer internen Ausgleichskasse für das Jahr 1940 u. ff.

Der Kantonalvorstand bejaht einstimmig die Eintretensfrage und beschliesst, die Detailberatung in der nächsten Sitzung, angesetzt auf den 10. August 1940, vorzunehmen. In der Zwischenzeit soll die bernische Lehrerschaft sowohl über die Verhältnisse von 1914—18, wie auch über den obgenannten Entwurf im Berner Schulblatt orientiert werden.

Des délibérations du Comité cantonal de la Société des Instituteurs bernois.

(Séances des 13 et 24 juillet 1940.)

1. Cas d'assistance judiciaire.

a. Le Comité cantonal fait droit à deux demandes d'assistance judiciaire.

b. Il prend connaissance de l'issue favorable du recours d'un ancien instituteur contre la Caisse d'assurance des Instituteurs bernois. (Requête pour obtenir une pension de retraite plus élevée.)

2. Prêts et secours.

Deux demandes d'assistance et une demande de prêt sont écartées pour le moment, aux fins de plus amples informations.

3. Nouvelle réglementation des augmentations pour années de service des institutrices mariées.

Sur l'ordre de l'Assemblée des délégués du 3 juin 1939 de la Société des Instituteurs bernois, le Comité cantonal a, le 28 septembre 1939, adressé, à la Direction de l'Instruction publique, une requête l'invitant à « faire des démarches afin de reviser l'arrêté pris par le Conseil-exécutif, en date du 4 février 1936, à effet d'atténuer sensiblement les normes de réductions qui y sont prévues ».

Depuis lors, le Comité cantonal a, à diverses reprises, reçu l'assurance que notre demande serait prise en considération immédiatement après l'entrée en vigueur de « la loi sur la nouvelle ordonnance de réduction des traitements ». Etant donné que, jusqu'ici, selon nos informations, il n'a encore rien été réalisé à ce sujet, le Comité cantonal décide à nouveau de s'adresser à l'autorité compétente.

4. Election du secrétaire central.

Après mûre discussion, le Comité cantonal décide de présenter les propositions suivantes à l'assemblée des délégués de cette année de la Société des Instituteurs bernois:

a. L'élection du secrétaire central de la Société des Instituteurs bernois est ajournée encore, du fait des circonstances.

b. Le secrétaire central ad intérim de la Société des Instituteurs bernois, M. P. Fink, instituteur à Berne, est confirmé dans ses fonctions, jusqu'au 1er mai 1941 (sous réserves de la ratification du congé, par l'autorité compétente).

c. Les membres du Comité cantonal, qui selon les statuts de la Société des Instituteurs bernois devaient quitter leurs fonctions le 30 juin 1940, resteront à leur poste jusqu'au 30 juin 1941 (fin de l'exercice annuel).

5. Assemblée des délégués et réélections.

a. Il est présumé que l'assemblée des délégués de la Société des Instituteurs bernois aura lieu, cette année, au cours du mois de septembre.

b. Dès à présent, les sections doivent procéder:

aa. aux élections pour le renouvellement partiel des Comités de section;

bb. à la réélection des délégués;

cc. aux élections pour le renouvellement partiel du Comité cantonal (voir, à ce sujet, ci-dessus, 4 *c*).

(Voir aussi le numéro 47, du 17 février 1940, de « L'Ecole Bernoise »; les annonces à faire au Secrétariat doivent lui parvenir d'ici au 31 août 1940, au plus tard.)

6. Caisse interne de compensation.

Le secrétaire ad intérim présente un rapport sur:

a. la Caisse de remplacement de guerre des années 1914—18;

b. le projet élaboré par lui-même, au sujet d'une Caisse interne de compensation pour l'année 1940 et les suivantes.

Le Comité cantonal vote d'emblée la question de l'entrée en matière et décide de discuter l'affaire en détail, à la prochaine séance, fixée au 10 août 1940. Entre temps, le corps enseignant bernois sera renseigné, dans « L'Ecole Bernoise », aussi bien sur la situation de 1914—18 que sur le projet susnommé.

Buchdruckerei Eicher & Roth, Imprimerie